

## Aus dem Leben und Wirken des Fürstbischofs Dr. Simon Aichner von Brixen

Von Anselm Sparber, Brixen

Mit 4 Bildern (Tafel XXXIII—XXXV)

Nach dem Hinscheiden des hochwürdigsten Kirchenfürsten Dr. Simon Aichner am 1. November 1910 wurde in der „Brixner Chronik“ (Nr. 38) die baldige Ausgabe einer Biographie angekündigt; sie ist aber nicht erschienen und die Persönlichkeit, von der man sie erwartete, ruht schon im Grabe. Als Ersatz dafür veröffentlichte Dr. Georg Schmid, ein Vetter und Landsmann des Verewigten, als „Anhang zum Archivbericht von Stilfes für die Zeit vom Jahre 1810 bis 1860“ (Innsbruck, Wagner 1914) einen kurzen Lebensabriß Simon Aichners mit dem Titel „Einige biographische Notizen über einen ehemaligen, langjährigen Kooperator von Stilfes, dem nachmaligen Fürstbischof Dr. Simon Aichner (Innsbruck, Wagner 1921, 16 S.). Diese Notizen mit dem Untertitel „Kurzer Lebensabriß“ sind leider mager, besonders hinsichtlich der Jugendzeit dieses Oberhirten, obgleich der Verfasser, da er von der gleichen Ortschaft stammte und mit ihm als Vetter in regem persönlichen Verkehr stand, in diese Verhältnisse eingeweiht sein mußte.

### Heimat und Familie

Die Heimat Aichners, Terenten im Pustertal, breitet sich auf dem gleichnamigen Berge am Fuß der Eidechsspitze (2740 m) aus und stellt eine ausgedehnte, wellige Mittelgebirgsterrasse dar<sup>1)</sup>, rund 1200 Meter (die Pfarrkirche 1211 m) hoch und sehr sonnig gelegen mit herrlicher Aussicht, durchschnitten von mehreren kleinen Gebirgsbächen, die zur Zeit eines Wolkenbruches auch gefährlich werden können, wie Erfahrung lehrt. Die Gegend ist fruchtbar; denn es gedeihen Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffel usw. gut. Auch etwas Obstbau wird betrieben. Das Bauerndorf besteht aus mehreren Weilern oder Fraktionen und vielen Einzelhöfen. In der Umgebung der Pfarrkirche befinden sich nur wenige Höfe (vgl. Bilder Tafel XXXIV/V, S. 656/57).

Das Geburtshaus des Bischofs liegt ungefähr eine halbe Stunde von der Ortskirche entfernt am Winnebach, genannt „der Schmied am Bach“. Angebaut sind ein kleiner Stall und Stadel; daneben steht die Schmiedwerkstätte im alten Zustande, ausge-

<sup>1)</sup> Vgl. Unterpertinger J., Heimatkunde von Terento, 1942, S. 7ff., 53ff., 79ff., 83f.

stattet mit einem alten Hammer. Auch das Wohnhaus hat heute noch wesentlich das Aussehen und die Einteilung wie vor beiläufig 150 Jahren. Nur wurde rückwärts später ein kleiner Zubau gemacht, ebenso wurde der zweite Stock, der früher aus Holz bestand, in Mauer hergestellt. Die Wohnräume sind aber gleich wie anno dazumal und bestehen aus einer sonnigen Stube (4,2 m lang, 3,6 m breit, 2,15 m hoch), aus einem Kammerl dahinter, nur getrennt durch eine Holzwand, das nur 1,7 m breit ist. Natürlich steht in der Stube ein halbrunder Ofen mit einem Geländer und Ofenbänken. Im oberen Stock befinden sich über der Stube und dem Kammerl zwei ähnliche kleine Wohnräume als Schlafkammern. Die Küche ist noch heute im primitiven Zustande, ebenso die Stiege zum oberen Stock. Über der Küche befindet sich eine Vorratskammer. Diese Wohnungsverhältnisse waren also für eine zirka zehnköpfige Familie klein und ärmlich. Zu ihrem Besitze gehörten außer dem kleinen Hause und der Schmiede ein Stück Wald und einige kleine Felder, hinreichend, um zwei Kühe zu halten und etwas Getreide anzubauen. Neben dem Schmied am Bach wohnten noch andere Kleinhäusler und Handwerker mit ihren Werkstätten, z. B. ein Woller, Rader, Weber, Müller, Schuster, Sagschneider.

In diesem idyllischen Flecken wurde Simon Aichner am 19. Oktober 1816 als ehelicher und ältester Sohn des Schmiedmeisters Georg und der Theresia Mayramgraben geboren. Getauft wurde er vom Kooperator Johann Dietrich. Kurat war damals Peter Dietrich. Als Taufpatin betätigte sich Agnes Engl, ledige Hasenwirstochter in Terenten. Diesem ältesten Sprößling folgten viele Buben nach, im ganzen elf (aber kein Mädels); davon starben sechs als kleine Kinder. Die Kindersterblichkeit war damals nach dem Taufbuch von Terenten überhaupt groß. Die Eltern waren tief religiöse Leute und erzogen ihre Kinder zur Gottesfurcht und Frömmigkeit. Von Geburtenbeschränkung und dergleichen Dingen wußte man also damals in Terenten nichts. In ihrem Hause herrschte Ordnung und Zucht und eine, man kann wohl sagen, abgehärtete Lebensweise. Natürlich übte man auch die häuslichen Andachten<sup>2)</sup> (z. B. das Morgen-, Abend- und Tischgebet, den Abendrosenkrantz). Not im eigentlichen Sinne kannte man im Schmiedhause wohl nicht; denn die Schmiede trug schon auch etwas ein<sup>3)</sup>. Allerdings war die Kost einfach und bestand hauptsächlich aus Mus, Brennsuppe, Knödeln, Milch, Kartoffeln, Schwarzplenten, Nudeln und anderen Mehlspeisen<sup>4)</sup>, wie es damals bei einem Kleinhäusler Brauch war.

Die Sippe der Aichner war damals seit rund zwei Jahrhunderten in Terenten ansässig; denn nach dem Taufbuch (I. Bd., S. 19a) vermählte sich Matthäus Aichner mit Gertraud Thaler am 12. Jänner 1650. Es fehlt hier der Platz, eine Stammfolge vorzulegen. Wir wollen nur einiges aus der Genealogie vorbringen. Als Stammhaus der heutigen Sippschaft gilt<sup>5)</sup> das Haus des Schmiedes, „im Dorf“, nahe bei der Pfarrkirche am Terentner Bache gelegen, der 1837 schrecklich wütete, indem er infolge eines Wolkenbruches in der Höhe einige Wohnhäuser, mehrere Mühlen und Werkstätten (auch jene des Dorfschmiedes) mit sich fortriß, wobei 13 Personen von Terenten und sechs in Obervintl umkamen<sup>6)</sup>. Beim „Schmied im Dorf“ hauste im 18. Jahrhundert Andrá Aichner, der sich am 20. Juli 1739 mit Maria Auerin vermählte<sup>7)</sup>. Sein Nachfolger wurde

<sup>2)</sup> Vgl. Unterpertinger, Heimatkunde, S. 92f.

<sup>3)</sup> Gütige Mitteilung des Dr. Simon Aichner, Arzt in Niederrasen, eines Großneffen, dem wir auch andere Angaben verdanken.

<sup>4)</sup> Vgl. Unterpertinger, Heimatkunde, (S. 9ff.).

<sup>5)</sup> Aussage des gegenwärtigen Besitzers der Schmiede im Dorf, Peter Aichner.

<sup>6)</sup> Vgl. Schmid G., Biographische Notizen, S. 6; Unterpertinger, Heimatkunde, S. 79.

<sup>7)</sup> Dieses und andere diesbezügliche Daten sind den Matrikenbüchern der Pfarre Terenten entnommen.

Josef Aichner, geboren 1754, der am 18. Jänner 1780 Katharin Holzer heiratete. Dieser Ehe entsprossen fünf Söhne und zwei Töchter; die ersteren hießen: Josef (geb. 1781), Johann (geb. 1782), Georg (geb. am 15. Jänner 1785), Michael (geb. 1790), Franz (geb. 1793). Georg wuchs auch im elterlichen Hause auf, lernte das Schmiedhandwerk wie seine Brüder<sup>8)</sup>, erwarb dann das Haus und die Werkstatt beim „Schmied am Bach“, wo er am 16. Jänner 1816 Theresia Mayramgraben heimführte. Als erstes Kind erblickte, wie bereits erwähnt, Simon Aichner am 19. Oktober 1816 das Licht der Welt, dessen Wiege noch erhalten ist (mit der Jahrzahl 1817). Die Mutter war beim Soldhäusler in Terenten daheim. Von ihren übrigen Söhnen blieben nur vier länger am Leben, nämlich: Georg, geb. 1818, vermählt 1853 mit Gertraud Unteregger, gest. 1862 als Schmied am Bach; Johann, geb. 1820, Schmied in Untervintl, gest. 1908 in Neustift bei Brixen; Peter, geb. 1822, der auswanderte und einen Berghof, zuerst in Hollersbach, später in Mittersill im Pinzgau, erwarb und eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ, und Josef, geb. 1826, der Jochelebauer in Terenten wurde, indem er die Erbtöchter Theresia Unterpertinger 1860 heiratete.

Nach diesem Überblick über das Geschlecht der Aichner<sup>9)</sup> in Terenten, die sich teils als Schmiede, teils als Bauersleute betätigten, wollen wir unsere Aufmerksamkeit dem „Schmied-Simele“, dem späteren Bischof zuwenden. Er wuchs, wie wir schon angedeutet haben, unter etwas ärmlichen Verhältnissen heran. Nähere Nachrichten über die Zeit seiner Kindheit sind uns nicht überliefert. Sicherlich mußte er im Sommer „Hüaterbue“ machen und vielleicht sehr oft die kleineren Brüderlein „kindsen“; denn die Mutter wird sich kaum ständig eine Kindsmagd haben leisten können.

### In der Schule

Als er sechs Jahre zählte, begann er, die Volksschule zu besuchen, die stiftungsgemäß vom Kooperator, dem ein Schulgehilfe, damals Georg Wiedenhofner, eine sehr tüchtige Lehrperson, zur Seite stand, gehalten wurde<sup>10)</sup>; sie war also zweiklassig. Die Schullokale befanden sich im Widum. Trotz der großen Kinderzahl muß diese Schule gute Erfolge erzielt haben; denn wie Aichner in alten Tagen erzählte, bestand er nach sechsjährigem Volksschulbesuch in Terenten die Aufnahmeprüfung am Franziskanergymnasium in Bozen ohne weitere Vorbereitung. Welche Eindrücke er aus dem Unterricht, der Schulmesse und dem Pfarrgottesdienst in Terenten — dort gab es damals nur deutschen Bauerngesang — ins Leben mitnahm, wissen wir nicht; ebenso wenig kennen wir seine Leistungen. Eins ist aber sicher, daß er eine große Anhänglichkeit an die Heimat bewahrte und sie gern aufsuchte, auch nachdem er Priester geworden war und Ehren und Würden erlangt hatte. In Terenten mußte damals tiefe Religiosität herrschen; denn zahlreiche Priester gingen im 19. Jahrhundert daraus hervor. Anlässlich der Sekundiz Aichners in Terenten 1890 sammelten sich um ihn 19 hochwürdige Landsleute — eine schöne Runde bei einer Einwohnerzahl von ca. 750. Wie kam das „Schmied-Simele“ zum Studieren? Dazu trug, wie es scheint, der Sohn eines Nachbarn bei, nämlich Franz Schöpfer, der vier Jahre älter war und bereits einige Gymnasialklassen mit vorzüglichem Erfolge überstanden hatte. In der Bio-

<sup>8)</sup> Nach Angabe des genannten Dorfschmiedes Peter Aichner betätigten sich alle später als Schmiede, einer zu Hause, ein anderer in Albeins, ein dritter in Mühlbach, ein vierter in Mühlen bei Kiens; also eine wirkliche Schmiedefamilie.

<sup>9)</sup> Näheres ist zu finden im Familienbuch der Pfarrkanzlei Terenten.

<sup>10)</sup> Siehe Unterpertinger, Heimatkunde, S. 52.

graphie des Prälaten Dr. Ämilian Schöpfer (verfaßt von Dr. Ant. Klotz, Innsbruck 1936, S. 12) steht zu lesen: „Als er einmal in die Ferien heimkehrte, klagte ihm das Nachbarsbüblein, das „Schmied-Simele“, seine Nöte. Der Kleine möchte so gern studieren und Priester werden — aber seine Eltern sind arm und vermögen es nicht. Da klopfte ihm der erfahrene Meraner Student tröstend auf die Schulter: „Simele, geah lei mit mir nach Meran, 's Nötige werd'n wir schon zambringen.“ Er meinte damit die Kostorte. Simon sollte also in gleicher Weise Bettelstudent werden wie der Müllersohn Franz Schöpfer. Dies wurde er auch, aber nicht in Meran, sondern in Bozen. Warum ihn sein Vater in diese Stadt und nicht in das nahe Studienstädtchen Brixen gab, mag darin seinen Grund haben, daß ein älterer Terentner Student damals das Bozner Gymnasium besuchte, nämlich Josef Schmid, der Sohn des Widenhofbauern (geboren 1810). Die Familien standen auch in verwandtschaftlichen Beziehungen, daher ist es begreiflich, daß der Schmiedmeister am Bach diesem Studenten seinen Sohn anvertraute, damit er ihn ins Studium einführe und die Aufsicht über ihn führe, wenigstens das erste Jahr. Zum Einstand zog sein Vater selbst mit ihm nach Bozen. Der Abschied von ihm fiel schwer, da der Sohn sehr an Heimweh litt; indes überwand er dies und andere Schwierigkeiten durch seine zähe Ausdauer und machte im Studium gute Fortschritte, wie die erhaltenen Ausweise bezeugen. In den ersten drei Kursen war er ein mittelmäßiger Student, in den drei oberen Klassen immer der Drittbeste. In Fleiß und Betragen wiesen seine Zeugnisse stets die erste Note auf. Nähere Nachrichten über seine Gymnasialstudien in den Jahren 1828—1834 sind uns nicht erhalten. Natürlich mußte er als Koststudent — solche erhielten gewöhnlich ihre Kost an jedem Wochentag bei einem anderen Wohltäter — das Brot der Armut essen; aber daran gewöhnte man sich und machte sich wenig daraus. Seine Verwandten und Bekannten in Terenten scheinen ihn damals wenig unterstützt zu haben. Klotz (S. 12) berichtet darüber: „In späteren Jahren, als Simon Aichner auf dem Bischofsstuhl saß, pflegte er zu sagen: „Jetzt, seit i Bischof bin, hon i lauter Vöttern und Baseln, wie i a Bettelstudentl gewösen bin, hon i gor koane Vöttern und Baseln gehabt.“ Obwohl er in keinem Konvikt wohnte, also große Freiheit genoß, erwies er sich doch als mustergültiger Student. Das damalige Gymnasium zählte nur sechs Klassen. Wer weiter studieren wollte, mußte die philosophische Fakultät, bestehend aus zwei philosophischen Kursen — manchmal auch Lyzeum genannt — persolvieren, wo hauptsächlich Philosophie, humanistische und Realfächer gelehrt wurden<sup>11)</sup>. Nun gab es in Deutschtirol nur eine solche Anstalt, nämlich in Innsbruck, die einen Bestandteil der Universität bildete. Daher mußte Aichner im Herbst 1834 nach Innsbruck wandern, um diese Studien mitzumachen. Über seinen dortigen Aufenthalt, der seinen Weitblick jedenfalls förderte, sind uns nur dürftige Nachrichten erhalten<sup>11a)</sup>

<sup>11)</sup> Vgl. Probst J., Geschichte der Universität Innsbruck, 1869, S. 305—322, 334f., 364f.

<sup>11a)</sup> Herrn Dr. Fridolin Dörrer gelang es im Universitäts-Archiv, das sich seit der Bombenzeit in Unordnung befindet, einen Hörerkatalog aufzufinden, in dem Simon Aichner mit guten Noten verzeichnet ist. Für seine Mühe danken wir ihm bestens.

Nach Abschluß dieser philosophischen Studien, entschloß sich Simon, in den Priesterstand zu treten. Berufszweifel scheint er nie gekannt zu haben. Im Herbst 1836 ließ er sich also an der theologischen Lehranstalt am Priesterseminar in Brixen einschreiben und besuchte die theologischen Vorlesungen. Wohnen konnte er im ersten Jahre noch nicht dort, da die Zahl der Hörer damals groß war (rund 140) und das Seminar nur bei 90 beherbergen konnte, zumal der dritte Stock in jener Zeit noch nicht ausgebaut war.

Als Professoren wirkten dort: Vinzenz Gasser (der spätere Fürstbischof), der damals den Alten Bund samt Exegese lehrte und alle begeisterte; Johann Häusle, Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes; Josef von Hofmann, Professor des Neuen Bundes; Josef Stapf, Professor der Moral; Franz Stadler, Professor der Pastoral. Die meisten galten als tüchtig und mehrere hatten einen Namen als Gelehrte, nämlich Gasser, Hofmann, Stapf und Stadler. Kanonikus Georg Habtmann stand dem Seminar als Regens vor, ein hochgeschätzter Geistesmann. Das Brixner Priesterseminar erfreute sich damals unter dem Fürstbischof Bernhard Galura (1829—1856) eines vorzüglichen Rufes<sup>12)</sup>. Die Vorstände und Professoren waren vom echtkirchlichen Geiste durchdrungen. Johann Zobl, der selbst über 20 Jahre (seit 1855) als Lehrer dort wirkte, schreibt in seiner Biographie des Bischofs Gasser (S. 32): „Die Professoren waren sämtlich kirchlich gesinnte Männer, welche die heilige Wissenschaft im kirchlichen Geiste pfl egten und diesen Geist auch in den Studierenden zu erwecken und zu erhalten strebten. Der Rationalismus und Josefianismus konnten daher an der Anstalt keinen Boden finden.“

Die Priesteramtskandidaten wurden also in gut kirchlichem Geist erzogen und ausgebildet. Davon wurde auch Simon Aichner erfüllt. Aus den erhaltenen Prüfungskatalogen (Archiv des Priesterseminars) geht hervor, daß er die Examina in allen Fächern während des vierjährigen theologischen Studiums (1836—1840) mit vorzüglichem Erfolge bestand, ebenso wiesen seine Zeugnisse immer die erste Sitten- und Fleißnote auf. Also tadellos in jeder Hinsicht.

Trotzdem erregte er damals, wie es scheint, nicht die Aufmerksamkeit seiner Vorstände, Professoren und Mitschüler. Eine Ursache lag darin, daß gemäß der Kataloge viele andere Theologen ähnliche oder gleiche Leistungen vollbrachten. Ein anderer Grund mag darin zu suchen sein, daß Aichner die Rednergabe nur in mittelmäßigem Ausmaße besaß. Er war kein schlechter Redner, aber auch kein glänzender. Dazu fehlte ihm schon eine starke Stimme. Er war auch von Gestalt klein. Aufsehen machten im Seminar besonders jene Kandidaten, die sich als Redner auszeichneten und durch ihren überragenden, sprühenden Geist imponierten. Dies traf bei Simon nicht zu, obgleich er, wie sich später zeigte, über ein außerordentliches Gedächtnis verfügte. Er blieb als bescheidener, mustergültiger Theologe im Hintergrund. Bemerken möchten wir hier, daß er im Priesterseminar stets ein Diözesan-Stipendium genoß. Im zweiten Semester des vierten Kurses empfangen die Theologen damals gewöhnlich die höheren Weihen. Am 2. August 1840 wurde also Simon Aichner mit vielen anderen Diakonen vom Fürstbischof Bernhard

<sup>12)</sup> Vgl. Zschokke, Die theologischen Studien-Anstalten der katholischen Kirche in Österreich, 1894, S. 709ff., von Dr. Joh. Freiseisen, von dem auch der „Rückblick auf die 300jährige Geschichte des Priesterseminars in Brixen (1908, S. 160ff.) stammt; Zobl Joh., Vinzenz Gasser, Fürstbischof von Brixen, 1883, S. 32ff.; Erdinger A., Dr. Josef Feßler, Bischof von St. Pölten, S. 16ff.; Meindl K., Leben und Wirken des Bischofs Franz Josef Rudigier, I. Bd., S. 147—164; Tinkhauser G., Blätter der Erinnerung an Bernhard Galura, Fürstbischof von Brixen. 1856.

Galura zur Priesterwürde befördert. Jedenfalls nahmen daran die Eltern, einige Brüder und mehrere andere Verwandte und Bekannte teil. Seine Primiz feierte er am 9. August (Sonntag) in der Heimat, offenbar in landesüblicher Weise. Darüber ist uns keine Aufzeichnung erhalten<sup>12a)</sup> Den lateinischen Kirchenchor, der damals in Terenten noch fehlte, ersetzten vermutlich Priester und Theologen. Die Primizpredigt hielt Josef Erharter, Benefiziat in Dreihelligen-Innsbruck, geb. 1784 in Terenten, im Hause des Schmiedes am Bach (also im gleichen Hause wie Simon)<sup>12b)</sup>.

Simon Aichner gelang es bald, sich in seiner Heimat beliebt zu machen. Dr. G. Schmid schreibt in seinen biographischen Notizen (S. 8): „Aichner ... hatte die Eigentümlichkeit, daß er unter den zahlreichen Priestern aus Terenten in seiner Heimat der populärste war. Vom ‚Schmied-Simele‘ redete alles mit Begeisterung und Liebe in der Berggemeinde. Aber andererseits war auch keiner dieser Priester den Terentnern so zugetan wie Aichner. Selbst als Domherr und Seminarregens erschien er, der sonst nie ein Gasthaus in Brixen besuchte, beim ‚Goldenen Adler‘ in Brixen, wenn ein Markttag war, in der Mitte der zahlreichen einkehrenden Terentner Bauern und unterhielt sich mit ihnen. Kam er einmal nach Terenten, so hatte er es immer eilig, alle seine Bekannten aufzusuchen. Erschien er dort auf der Kanzel, so freute sich die ganze Gemeinde, wieder einmal das ‚Schmied-Simele‘ zu hören.“

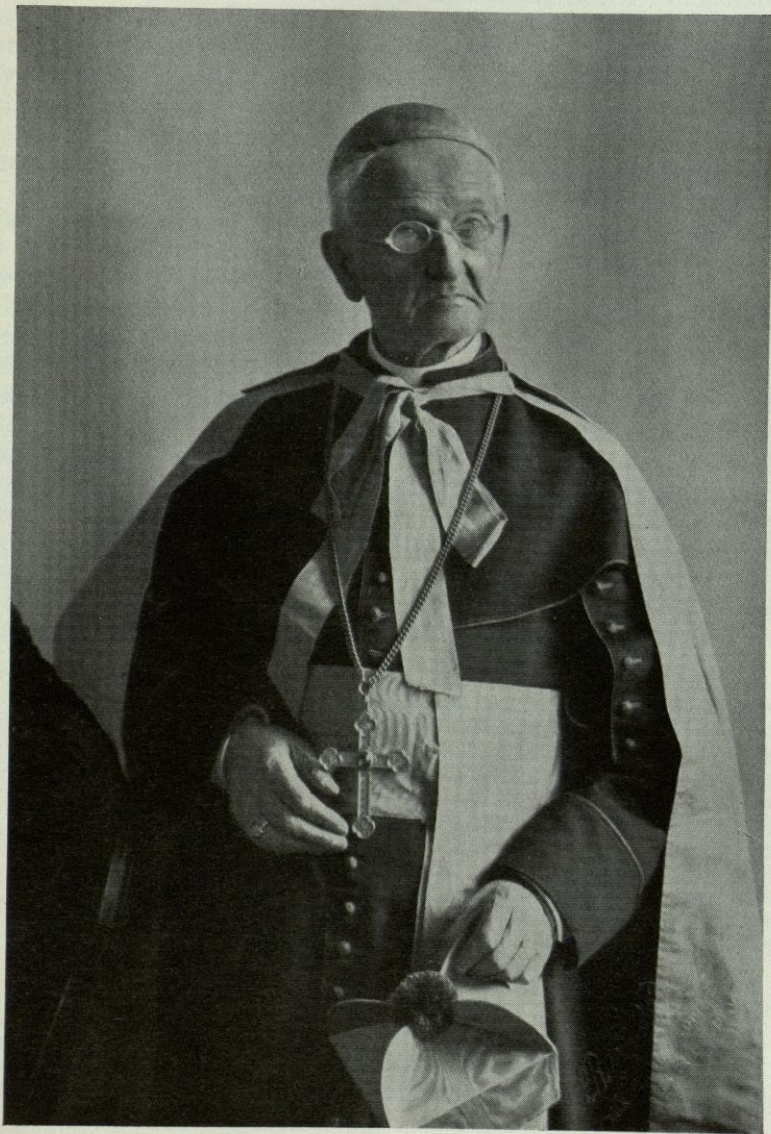
### In der Seelsorge

Am 14. August 1840 stand Aichner als Hilfspriester in Stilfes ein. Als solchem oblag ihm die Aufgabe, die Wochentage nach Trens zu gehen, um dort in der Wallfahrtskirche zu zelebrieren und im Beichtstuhl auszuhelfen. An Marienfesten, an denen meist viele Pilger erschienen, mußte er dort auch manchmal predigen, ebenso an manchen Samstagen. Sodann mußte er in der Volksschule auf Egg, einer zu Stilfes gehörigen Fraktion, die sich auf einem zirka 500 Meter höher gelegenen steilen, sonnigen Bergabhang ausbreitet, den Religionsunterricht und die vorgeschriebenen Christenlehren halten, ebenso die Kranken betreuen. An Sonn- und Festtagen, abgesehen von den Marienfesten, an denen der Hauptgottesdienst in Trens stattfand, mußte er in Stilfes bei den geistlichen Funktionen mitwirken, ausnahmsweise auch das Wort Gottes verkünden. Diese Pfarrgemeinde<sup>13)</sup> leitete damals Dekan Johann Hell (1838—1854), ein gelehrter, erfahrener und sprachkundiger Priester. Seiner Energie gelang es, in Stilfes in den Jahren 1841—1843 ein neues, großes Gotteshaus zu erbauen, wobei das Langhaus der alten kleinen Kirche zum Presbyterium der neuen gemacht wurde, Aichner erwarb sich die Gunst

<sup>12a)</sup> Auffallenderweise findet sich im Verkündbuch der Kuratie Terenten von 1840 über diese Primiz keine Notiz. Die Tatsache und das Datum derselben ergeben sich nur aus dem erhaltenen Andenkenbildchen zum 60jährigen Priesterjubiläum Simons mit folgendem Inhalt: „60jährige Primizfeier, welche der Hochwürdigste Fürstbischof Simon Aichner in der Pfarrkirche seiner Heimatsgemeinde Terenten am 9. August 1900 im stillen gehalten, wo derselbe 1840, gleichfalls am 9. August sein erstes hl. Meßopfer gefeiert hat.“

<sup>12b)</sup> Gütige Mitteilung des Herrn Dr. Simon Aichner.

<sup>13)</sup> Vgl. darüber Tinkhauser, Beschreibung der Diözese Brixen, I., S. 637 ff.; Sparber A., Abriß der Geschichte der Pfarrei und des Dekanates Stilfes, S. 119 ff.



Phot. R. Largañoli, Brixen a. E.

Bild 1. Fürstbischof Dr. Simon Aichner von Brixen





dieses Prinzipals, so daß dieser ihn, als im April 1844 die Stelle des Kooperators von Stilfes frei wurde, als solchen vom fürstbischöflichen Ordinariate verlangte und auch erhielt. Nun mußte Simon die Katechese der in der Talsohle gelegenen, ungefähr vier Kilometer entfernten Schule in Pfulters besorgen, ebenso eine Wochenmesse in der Kirche von Valgenäun und die Versehgänge. Natürlich gehörte es zu seiner Aufgabe, in der Pfarrkirche Beichte zu hören und zu predigen, wenn es ihn traf. Dieser Posten, den er etwas über sechs Jahre gut versah, war im allgemeinen nicht streng. Es blieb ihm ziemlich viel Zeit übrig, die er fleißig zu theologischen Studien benutzte. Dies zeigte sich, als er im Frühjahr 1850 sich in Brixen der Pfarrkonkursprüfung unterzog. Dabei führte er in seinen schriftlichen Arbeiten viele und lange Aussprüche von Kirchenvätern und anderen theologischen Autoren an. Darüber schöpfte man Verdacht, daß er heimlich abgeschrieben, also geschwindelt habe. Er konnte sich dadurch rechtfertigen, daß er die betreffenden Zitate sofort mündlich wiederholte<sup>14)</sup>. Durch diese glänzende Prüfung wurde man beim fürstbischöflichen Ordinariate auf sein großes theologisches Wissen aufmerksam, das durch den Dekan Johann Hell bestätigt wurde. Es bildete die Ursache zu seiner späteren Berufung nach Brixen. Er dachte allerdings nicht daran, sondern bewarb sich im Sommer 1851 um die Kuratie Luttach im Ahrntal, die ihm auch zugesprochen wurde. Er verließ also Stilfes nach elfjähriger Seelsorgstätigkeit und hinterließ das beste Andenken, da er sich als eifriger Arbeiter im Weinberge des Herrn in jeder Hinsicht bewährt hatte. Auch hatte er es verstanden, mit dem Volke freundlich zu verkehren. Bei seiner Bescheidenheit fiel ihm das nicht schwer. Er war ein vorbildlicher Leutpriester.

Aus seiner Wirksamkeit in Stilfes sind uns viele Predigten erhalten, die in seinen Predigtschriften, herausgegeben nach seinem Tode von P. Thomas Vill. Gerster, veröffentlicht sind<sup>15)</sup>. Die Mehrzahl der im zweiten Bande enthaltenen Marienpredigten hielt er in Trens und Stilfes, die meisten der übrigen in Brixen und Umgebung als Regens des Priesterseminars. Auch einen Teil der im ersten Bande gebotenen eucharistischen Kanzelreden trug er in Stilfes oder Trens vor, die meisten anderen in Brixen, davon mehrere als Bischof in der Kapuzinerkirche anlässlich des vierzigstündigen Gebetes, oder in den umliegenden Dörfern; vielfach sind sie Gebetspredigten, die Zeugnis ablegen, daß er von großer Liebe zum heiligsten Altarssakrament erfüllt war. Von den Marienpredigten sagt der Herausgeber: „Wir finden darin eine innige Liebe zur Muttergottes, besonderen Seeleneifer, daneben eine große Begeisterung für die heilige Kirche und ihre Anliegen und echten Patriotismus.“ Die meisten dieser Kanzelreden sind volkstümlich gehalten und offenbaren eine klare Einteilung.

Ende Juli oder anfangs August verabschiedete sich Aichner von Stilfes, behielt aber diesen ersten Posten in guter Erinnerung<sup>16)</sup>. Am 18. August 1851 übernahm er die Kuratie Luttach. Dazu gehörte auch Weißenbach, wo jetzt ein eigener Seelsorger amtiert. Damals zählten beide zusammen rund 750 Ein-

<sup>14)</sup> Siehe Schmid G., Biographische Notizen, S. 9.

<sup>15)</sup> Predigten weiland Sr. Excellenz Dr. Simon Aichner, resignierten Fürstbischofs von Brixen, Erzbischofs von Theodosiopolis, I. Bd., Eucharistische Predigten, 394 S., Brixen 1911; II. Bd., Marienpredigten, 248 S., 1912, hg. von Thomas Gerster, Ord. Cap.

<sup>16)</sup> Der Schreiber dieses Aufsatzes assistierte als Kleriker 1906—1908 dem Erzbischof Simon, als er in Neustift in Pension lebte, oft bei der heiligen Messe. Dafür lud ihn dieser einigemal zu einem Besuche ein, wobei er gern von den alten Verhältnissen der Pfarrei Stilfes erzählte, welche seine Heimat ist. Er erstaunte, daß der Erzbischof nach 60 Jahren noch die Hofnamen wußte.

wohner. Allerdings stand in jener Zeit dem Kuraten ein Kooperator zur Seite. In Luttach blieb er nur ein Jahr und konnte sich daher kaum richtig einleben. Trotzdem erhielt sich sein Andenken lange.

### Seine Wirksamkeit im Priesterseminar

Im Herbst 1852 wurde er als Studienpräfekt und Supplet des Kirchenrechts ins Priesterseminar nach dem Abgang des Professors Dr. Josef Feßler berufen. Dies war für den Anfang keine leichte Aufgabe. Gute Dienste leisteten ihm für die ersten Jahre die Vorlesehefte des Professors Franz Rudigier<sup>17)</sup>, der früher das gleiche Fach gelehrt hatte. Allmählich arbeitete er sich in die Materie gründlich ein und stellte ein eigenes Lehrbuch zunächst im Manuskript zusammen. 1854 wurde er zum definitiven Professor des Kirchenrechts ernannt — offenbar, weil er sich bewährt hatte.

Im Jänner 1855 starben binnen 14 Tagen die Eltern Simons an Typhus, der Vater am 13., die Mutter am 25. Das „Schmied-am-Bach-Anwesen“ übernahm der älteste Sohn Georg, dessen erste Frau nach einjähriger Ehe ins Grab sank (1854). Die zweite Heirat ging er mit Maria Mayr ein (1855), die nach seinem Tode, 1862, sich mit Josef Pichler 1864 vermählte; dieser betreute das Schmiedgut, bis der Sohn des Georg, namens Josef Aichner, volljährig wurde und es übernahm. Letzterer schloß den Lebensbund 1886 mit Agnes Rofner und verkaufte das Schmiedanwesen 1902 an Jakob Valazza aus Buchenstein, dessen Nachkommen es noch inne haben. Damit ging es noch zu Lebzeiten des Bischofs in fremde Hände über. Heute haftet der Name Aichner in Terenten noch bei den Familien beim „Schmied im Dorf“ und beim „Oberleitnerhof“<sup>17a)</sup>.

Im Februar 1857 starb der Spiritual des Priesterseminars Johann Erhart<sup>18)</sup>; gleich nachher wurde Aichner auch dieses wichtige Amt übertragen<sup>19)</sup>, allerdings gab er die Präfektur ab, aber die Professur behielt er bei. Damals wurde er auch vom neuen Fürstbischof Dr. Vinzenz Gasser (1856—1879) zum wirklichen Konsistorialrat ernannt und zum Versetzungskommissär bestellt — jedenfalls ein Zeichen großen Vertrauens. Aufgabe des Spirituals ist es, die Priesteramtskandidaten ins geistliche Leben durch entsprechende Unterweisungen und aszetische Übungen (Exerzitien) und Andachten einzuführen und ihnen Auskunft in ihren Berufs- und Gewissenszweifeln zu geben. In welchem Geiste er dieser Pflicht nachkam, darüber geben seine aszetischen Schriften Aufschluß, herausgegeben nach seinem Tode vom Lektor P. Thomas Gerster. Sie führen den Titel: „Der Schritt ins Heiligtum“, Erwägungen für Theologen und Priester, Brixen 1911, 194 S.; „Stille Stunden“, Exerzitienvorträge, Brixen 1911, 252 S.; „Der Heidenlehrer“, ein Wort an Priester

<sup>17)</sup> Siehe Meindl K., Leben und Wirken des Bischofs Franz Josef Rudigier, I. Bd., S. 148.

<sup>17a)</sup> Dr. Simon Aichner, Arzt in Niederrasen ist ein Sohn Josef Aichners, des Schmiedes am Bach.

<sup>18)</sup> Diesem heiligmäßigen Priester widmete Aichner später einen schönen und ausführlichen Nachruf im Brixner Kirchenblatt, 1877, S. 97ff., 121ff., 145ff. Dasselbe tat er auch einem anderen verdienten Priester, Jakob Prantl, der die Pläne für mehrere Pfarrkirchen entwarf und deren Bau finanziell stark unterstützte. Siehe Brixner Kirchenblatt, 1875, Nr. 6, 7.

<sup>19)</sup> Die Belege für Aichners Versetzungen und Ernennungen finden sich im jährlichen „Schematismus der Geistlichkeit der Diözese Brixen“, angefangen von jenem des Jahres 1857.

und Theologen, 1912, 203 S. Diese geistlichen Vorträge offenbaren so schön seinen eigenen priesterlichen Geist und seine Auffassung über das Priestertum.

Am 30. September 1861 wurde Aichner, nachdem der Priesterseminarregens Johann Amberg zum Dompropst befördert worden war und damit seine bisherige Stellung aufgegeben hatte, als Nachfolger eingesetzt — mit Übergehung älterer Theologieprofessoren — und gleichzeitig zum Domherrn ernannt. Damit übergab ihm sein Oberhirte eines der wichtigsten Ämter in der Leitung der Diözese. Ohne Zweifel war der neue Regens Vertrauensmann des Fürstbischofs; daher übertrug er ihm die Entscheidung auch in anderen schwierigen Angelegenheiten, nicht zuletzt deshalb, weil er im Kirchenrecht Fachmann war.

Dies bewies er dadurch, daß er noch im Jahre 1862 sein Lehrbuch des Kirchenrechtes (*Compendium iuris ecclesiastici*, Weger, Brixen, 688 pag. und 56 im Anhang) veröffentlichte. Dabei wurde auf die Bestimmungen des österreichischen Konkordates mit dem päpstlichen Stuhle von 1855 besondere Rücksicht genommen. Der lateinische und deutsche Text desselben war im Anhang abgedruckt. Es wirkte bahnbrechend, weil darin die Rechte der Kirche gegenüber dem Staat betont wurden — im Gegensatz zu den früheren Kirchenrechtsbüchern seit dem 18. Jahrhundert, die mehr oder weniger von gallikanischen und joesinischen Ideen durchseht waren; daher fand es sofort Anklang und weite Verbreitung. Es wurde in den meisten österreichischen theologischen Lehranstalten eingeführt, aber auch im Ausland, sogar in Amerika viel benutzt und geschätzt, teilweise auch in Rom. Die Voraussetzung dazu bildete der Umstand, daß es in lateinischer Sprache abgefaßt war. Daher erlebte es viele Auflagen, im ganzen zwölf, jede mit 3000 bis 4000 Exemplaren, — ein staunenswerter Erfolg. Die letzte erschien 1915. Von der zehnten an zeichnete als Herausgeber Dr. Theodor Friedle, Brixnerischer Generalvikar. Die theologische Fakultät in Wien verlieh Aichner 1865 auf Grund dieses Werkes das Ehrendoktorat der Theologie, wodurch sein Name in weiten Kreisen bekannt wurde<sup>19a)</sup>.

Den verantwortungsvollen Posten eines Priesterseminarregens bekleidete er 21 Jahre, von 1861—1882. Zugleich war er Prüfungskommissär für die theologischen Studien, auch Versetzungskommissär. Um sich der Regentie ganz widmen zu können, verzichtete er auf den Lehrstuhl des Kirchenrechtes. Er leitete das Seminar mit Weisheit, Klugheit und Güte. Er wollte lieber geliebt als gefürchtet werden. Indes konnte er, wenn es die Umstände erforderten, auch scharf auftreten. Die oberste Aufsicht über die Disziplin und die Studien im Seminar steht nach dem Kirchenrecht dem Oberhirten zu. Vinzenz Gasser erschien auch tatsächlich fast jede Woche im Seminar, um den Theologen geistliche Vorträge zu halten und Erkundigungen einzuziehen. Auch nahm er fleißig an den Semester- und Curaprüfungen teil, um sich über den Stand und die Erfolge der Studien zu informieren und die Personen kennen zu lernen. Um letztere auszugestalten, änderte er teilweise den Lehrplan<sup>20)</sup>. Mit der Leitung des Seminars und der Studien durch Aichner war der große Bischof stets zufrieden, zumal er auch seinen Untergebenen durch gutes Beispiel voranleuchtete. Dieses Seminar erfreute sich damals eines ausgezeichneten Rufes. Beweise hiefür bildet die Tatsache, daß Bischöfe von Preußen, als dort der Kulturkampf wütete und viele Seminarien geschlossen waren, einen Teil

<sup>19a)</sup> 1865 besorgte Aichner auch eine Neuauflage des Werkes *Epitome Theologiae Moralis, concinnata a Jos. Stapf, novis curis recognita studio Simonis Aichner, Oeniponte*. Vgl. Zschokke, a. a. O., S. 714.

<sup>20)</sup> Siehe Zobl, Vinzenz Gasser, S. 151 ff.

ihrer Theologen in die Brixner Lehranstalt schickten<sup>21</sup>). Die Zahl der Diözesantheologen ging allmählich zurück, zeitweilig stark, was den Fürstbischof veranlaßte, das nach ihm benannte Knabenseminar und Obergymnasium „Vinzentinum“ (1876) zu gründen. Aus diesem Priesterseminar gingen während der Zeit, als es durch Simon Aichner geleitet wurde, auch heiligmäßige Priester hervor, z. B. der Chinamissionär Josef Freinademetz († 1908) und Dr. Eduard Stemberger, Spiritual und Dekan († 1927). Für ersteren ist der Seligsprechungsprozeß im Gange.

Am 6. April 1879 verschied Vinzenz Gasser<sup>22</sup>). Er zählt bekanntlich zu den hervorragendsten Oberhirten der Brixner Diözese. Besonders berühmt wurde er auf dem Vatikanischen Konzil; er galt als eine Leuchte desselben, wie Pius IX. erklärte. Er stand auch im eigenen Lande als unerschütterliche Säule da, nämlich im Kampfe gegen den Liberalismus, der die Glaubenseinheit bedrohte und schließlich aufhob und andere kirchenfeindliche Gesetze erließ. In diesem Kulturkampfe blickte Klerus und Volk mit Verehrung zu diesem Gottesstreiter auf und unterstellten sich seiner kirchenpolitischen Führung.

Nach seinem Tode stritt man sich um den Nachfolger. Zunächst wurde vom Domkapitel am 7. April Dr. Simon Aichner, Seminarregens und damals zugleich auch Domdekan zum Kapitelvikar, das heißt zum Bistumsverweser gewählt, der dieses Amt bis zum Regierungsantritt des folgenden Oberhirten bekleidete. Klerus und Volk wünschte seine Wahl zum Oberhirten. Kraft des österreichischen Konkordates mit der römischen Kurie von 1855 stand das Recht der Ernennung des Brixner Bischofs dem österreichischen Kaiser zu. Die Nachforschungen über Bischofskandidaten besorgten einzelne Minister, Statthalter oder andere hohe politische Beamte. Damals bekleidete den Posten eines österreichischen Ministerpräsidenten Graf Taaffe<sup>23</sup>), der einem gemäßigten Liberalismus huldigte. Er wollte den Kulturkampf abbauen; daher bevorzugte er Bischöfe, die sich mehr durch Milde und Ruhe als durch Kampfeslust auszeichneten. Kurz ihm waren mutige Gottesstreiter, wie Vinzenz Gasser einer war, unangenehm. Nun hatte Taaffe früher als Statthalter von Innsbruck den dortigen Stadtdekan Johann von Leys als friedliebenden und liebenswürdigen Priester kennen gelernt. Ihn schlug er dem Monarchen als Bischofskandidaten von Brixen vor, der dazu seine Zustimmung gab, ebenso zum Vorschlag, den damals gleichzeitig vakanten Bischofsstuhl von Trient mit dem schwächlichen Salzburger Weihbischof Della Bona zu besetzen<sup>24</sup>). Nun begingen liberale Zeitungen die Unvorsichtigkeit, diese Bischofsernennungen

<sup>21</sup>) Siehe Schmid G., Biographische Notizen, S. 11.

<sup>22</sup>) Siehe Zobl, Vinzenz Gasser, S. 577f. Vgl. darüber auch Joh. Nep. Di Pauli, Anton Freiherr Di Pauli, Schlern-Schriften, 19. Bd., 1931, S. 545f.; Granderrat-Kirsch, Geschichte des vatikanischen Konzils, II. Bd., S. 462ff., und öfters.

<sup>23</sup>) Vgl. Uhlirz Math., Handbuch der Geschichte Österreichs und seiner Nachbarländer, II. Bd., 1944, S. 1005ff.; Di Pauli Joh., a. a. O., S. 547ff.

<sup>24</sup>) Vgl. Hussareck v. M., Zum Tatbestande des landesfürstlichen Nominations- und Bestätigungsrechtes für die Bistümer in Österreich 1848—1918, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, 47. Bd., Kanonistische Abteilung, XVI. Bd., S. 222ff., 248ff. Vorschlag des Fürstbischofs Johannes Zwerger von Graz für die Besetzung der Bistümer Trient und Brixen im Jahre 1879; Zwerger, ein großer Bischof, stammte von der Diözese Trient und war in die kirchlichen Verhältnisse Tirols sehr gut eingeweiht. Für den Brixner Bischofsitz schlug er vor: 1. Dr. Simon Aichner, Kapitelvikar; 2. Dr. Josef Walter, Spiritual im Brixner Priesterseminar. Ersteren lobt Zwerger sehr.

zu früh zu veröffentlichen, bevor ihre Bestätigung von Rom einlangte. Dabei machten sie die Bemerkung, daß diese Diözesen nun Oberhirten bekämen, die vom Geiste der Milde und des Friedens erfüllt seien. Dagegen nahm Dr. Jehly, Schriftleiter des katholischen Tagblattes „Die Neuen Tiroler Stimmen“, scharf Stellung und protestierte, daß man die Ernennung von Oberhirten zu einem Politikum mache und dem Tiroler Volke liberalisierende Regierungs-Bischöfe aufdrängen wolle<sup>24a)</sup>. Klerus und Volk verlange vielmehr für Brixen die Einsetzung Dr. Simon Aichners zum Oberhirten. Durch diese Zeitungspolemik, durch welche die genannten Bischofskandidaten kompromittiert wurden, hoffte man ihre Ernennung zu verhindern; dies gelang nicht. Denn die Wiener Regierung und der Kaiser blieben bei ihren Vorschlägen, die schließlich vom päpstlichen Stuhle im Februar 1880 bestätigt wurden. Am 4. April 1880 erfolgte die Bischofsweihe des neuen Oberhirten Johannes von Leys<sup>25)</sup> durch den Salzburger Erzbischof im Dome von Brixen, zugleich auch seine Inthronisation. Durch seine Frömmigkeit und Leutseligkeit gelang es ihm allmählich, die Mißstimmung gegen ihn zu beseitigen und die Sympathien der Geistlichkeit und des Volkes größtenteils zu gewinnen<sup>26)</sup>. Auch entpuppte er sich als bedeutenden Prediger und Geistesmann. Wegen seines Herzleidens war ihm nur eine kurze Regierungszeit beschieden. Er erlag unerwartet einem Herzanfall am Palmsonntag 1884.

Dr. Simon Aichner behielt beim Regierungsantritt des genannten Oberhirten alle Ämter und Würden, die er bisher innehatte, abgesehen vom Kapitelvikariat, das von selbst erlosch. Er unterwarf sich vollständig dem neuen Fürstbischof und bereitete ihm keine Schwierigkeiten. Noch im Jahre 1880 wurde er von Leo XIII. zum päpstlichen Hausprälaten ernannt — offenbar wegen seiner bisherigen großen Verdienste um die Diözese. Trotzdem mag ihm selbst seine Lage in Brixen, nachdem er als Gegenkandidat gegen Johann von Leys aufgestellt worden war, als unangenehm erschienen sein.

### Weihbischof und Generalvikar von Vorarlberg

Deshalb dürfte er wohl froh gewesen sein, als 1882 der Posten eines Weihbischofs von Brixen und Generalvikars von Vorarlberg frei wurde und sein Oberhirte ihm diese Würden übertrug. Er wurde am 25. September 1882 von Leo XIII. zum Titularbischof von Sebaste präkonisiert<sup>27)</sup> und am 15. Oktober des gleichen Jahres im Dom zu Brixen von Johannes von Leys zum Bischof geweiht. Natürlich beteiligten sich seine Verwandten und Landsleute daran zahlreich. Er zählte damals 66 Jahre. Der Abschied vom Priesterseminar, wo er 30 Jahre an der Priesterausbildung hervorragend mitgearbeitet hatte, und die Übersiedlung nach Feldkirch mag ihm wohl schwer gefallen sein. Vorher wurde er vom Brixener Magistrat zum Ehrenbürger ernannt.

<sup>24a)</sup> Siehe Neue Tiroler Stimmen, 1879, Nr. 194, 195, 197.

<sup>25)</sup> Siehe Schematismus der Geistlichkeit der Diözese Brixen für das Jahr 1880, S. 11.

<sup>26)</sup> Das geringschätzende Urteil über Joh. v. Leys von Dr. Paul Anton, a. a. O., S. 549, und bei Hussarek, a. a. O., S. 225, ist wenigstens teilweise übertrieben. Vgl. Klotz, Dr. Amilian Schöpfer, S. 30ff.

<sup>27)</sup> Siehe Schematismus von 1883, S. 99. Über die Bischofsweihe in Brixen siehe Neue Tiroler Stimmen, 1882, Nr. 226; vgl. auch Nr. 221, 227, 231.

In Vorarlberg wurde der neue Weihbischof mit Freude aufgenommen, denn der Großteil des Vorarlberger Klerus war im Priesterseminar in Brixen durch seine Schule gegangen und hatte seine Herzensgüte kennen gelernt. Die Würde eines Weihbischofs und Generalvikars von Vorarlberg ist kein selbständiger Posten, denn dieses Gebiet unterstand dem Brixner fürstbischöflichen Ordinariat, von dem der Inhaber seine Weisungen (z. B. durch das Diözesanblatt) erhält; daher kann er nicht selbständig vorgehen. Zu seinen Aufgaben zählt die Aufsicht über den Klerus und die Seelsorge, die Überwachung der Kanzlei, die Durchführung der fälligen bischöflichen Visitationen und die Spendung der Firmung. Zugleich war er fürstbischöflicher Schulaufseher für Vorarlberg. Allen diesen Obliegenheiten kam Aichner mit großem Eifer in den zwei Jahren der Wirksamkeit nach, die ihm dort beschieden waren. Wegen der Kürze der Zeit konnte er Land und Leute nur teilweise kennen lernen.

### Fürstbischof von Brixen

Wie schon angeführt, erlag Fürstbischof Johannes von Leys nach vierjähriger Regierung einem Herzschlag. Auf Betreiben mehrerer katholischer Männer wurde nun von der Wiener Regierung (unter Taaffe) und vom Kaiser der Weihbischof Dr. Simon Aichner zum Oberhirten von Brixen vorgeschlagen. Offenbar hatte man aus seiner Tätigkeit in Vorarlberg den Eindruck gewonnen, daß er ein ruhiger und verlässlicher Staatsbürger ist. Bedenken hatte man nur wegen seines Alters, da er im 68. Lebensjahre stand. Trotzdem wurde er vom Monarchen am 15. Juni 1884 zum Fürstbischof von Brixen ernannt, am 10. November vom Papste bestätigt und nach Brixen versetzt<sup>28)</sup>. Am 27. November, an seinem Namenstage, 1884 erfolgte seine Inthronisation in höchst feierlicher Weise. Er wurde mit großer Begeisterung als neuer Oberhirte in Brixen begrüßt<sup>28a)</sup>.

Fast 20 Jahre lang leitete er die umfangreiche Diözese als weiser, liebevoller und seeleneifriger Oberhirte. Er fühlte sich als Seelsorger des Bistums. Es fehlt hier der Platz, seine bischöfliche Wirksamkeit ausführlich darzustellen, wir können sie nur kurz charakterisieren. Zunächst wollen wir einen Blick auf die Zeitlage werfen.

Es war für Österreich eine Friedenszeit, daher auch für die kirchliche Tätigkeit günstig, nachdem in Österreich der Kulturkampf abgeflaut war. Die Brixner Diözese befand sich damals in günstigen Verhältnissen. Sie besaß ein großes Knabenseminar, das Vinzentinum, versehen mit vollständigem Obergymnasium, welches das Öffentlichkeitsrecht innehatte, in vorzüglicher Weise geleitet vom Direktor Dr. Alois Spielmann. Daraus gingen zahlreiche Priesteramtskandidaten hervor, so daß es an Priesternachwuchs nicht mehr fehlte. Ebenso stramm geführt ward das Priesterseminar von Dr. Franz Egger, der als Verfasser theologischer Lehrbücher einen Weltruf erlangte<sup>29)</sup>. An dieser theologischen Lehranstalt wirkten damals noch andere gelehrte und angesehene Professoren, z. B. Dr. Franz Schmid, der spätere Regens, der mehrere tiefgeschürfende

<sup>28)</sup> Siehe Diözesanblatt, 1884, S. 71 ff.

<sup>28a)</sup> Siehe Neue Tiroler Stimmen, 1884, Nr. 274, 275.

<sup>29)</sup> Propaedeutica philisophica-theologica (1878, 7. Aufl., 1912, von Fr. Schmid), Enchiridion theologiae specialis (1889, 9. Aufl. 1928, von Alf. Mayer), Enchiridion theologiae dogmaticae generalis (1893, 6. Aufl. 1932, von Alf. Mayer); alle erschienen bei Weger, Brixen, jede Auflage mit 3000—5000 Exemplaren.

dogmatische Schriften veröffentlichte<sup>30)</sup>, Dr. Ämilian Schöpfer, der 1895 durch seine „Geschichte des Alten Testaments“ ein bahnbrechendes Werk schuf<sup>31)</sup>, Dr. Sigmund Waitz, der als Soziologe sich einen Namen machte (gestorben als Erzbischof von Salzburg), Dr. Roman Riezler, der einen vortrefflichen Kommentar zum Lukas-Evangelium herausgab<sup>32)</sup>. Zweifellos erlebte die theologische Lehranstalt in Brixen damals eine Blütezeit. Als 1895 die österreichische Leogeesellschaft in Brixen ihre Generalversammlung abhielt, feierte der Wiener Theologie- und Universitätsprofessor Dr. Schindler das Brixner Priesterseminar mit folgenden Worten: „Die theologische Schule in Brixen habe einen Ruf, welcher über die Marken Österreichs weit hinausgeht, und die Männer, welche von hier aus ihre Werke in die Welt sandten, haben einen Namen, welcher in den Lehrbüchern der theologischen Wissenschaft immer mit Ehren genannt werden wird.“<sup>33)</sup> Auch für die asketische Ausbildung der Theologen war gut gesorgt, nämlich durch die geistlichen Anweisungen und Vorträge des Spirituals Dr. Eduard Stemberger, eines heiligmäßigen Priesters, der dies Amt von 1883–1908 bekleidete.

Fürstbischof Simon schenkte dem Priesterseminar besondere Aufmerksamkeit. Regelmäßig monatlich einmal erschien er dort, um eine Bibelstunde oder eine geistliche Anrede zu halten. Er brachte für dieses Seminar auch große finanzielle Opfer. Da sich das Gebäude wegen der großen Zahl der Theologen (rund 120) als viel zu klein erwies, entschloß sich der Oberhirte, es durch einen dritten Stock zu vergrößern, was 1887–1890 geschah<sup>34)</sup>. Das Seminargebäude stellt nun einen monumentalen Bau dar. 1889 gründete der Priesterseminarregens Dr. Franz Egger das „Priesterkonferenzblatt“, das sehr anregend auf den Landklerus einwirkte und zunächst Organ der Priestersodalität vom heiligsten Herzen Jesu war, die vom Oberhirten sehr empfohlen wurde<sup>35)</sup>, wie auch das Konferenzleben des Klerus, das diese Priestervereinigung pflegte und förderte.

Weil der Bischof vom Seeleneifer durchdrungen war, oblag er den bischöflichen Visitationen mit großem Fleiß. Durchschnittlich visitierte er jeden Sommer zwei bis drei Dekanate, gewöhnlich eines in Südtirol und eines in Nordtirol, was aus den Ankündigungen im „Diözesanblatt“ zu ersehen ist.

<sup>30)</sup> Z. B. Die außerordentlichen Heilswegen für die gefallene Menschheit (1889), Christus als Prophet (1892), Die Wirksamkeit des Bittgebetes (1895), Die Sakramentalien der katholischen Kirche (1896), Der Unsterblichkeits- und Auferstehungsglaube in der Bibel (1902), Das Fegfeuer nach katholischer Lehre (1904), Die Seelenläuterung im Jenseits (1907). Alle diese erschienen bei der Tyrolia, Brixen. Siehe „Katholische Salzburger Kirchenzeitung“, 1923, Nr. 37, mit Nachruf; abgedruckt bei Unterpertinger, Heimatkunde, S. 43ff.

<sup>31)</sup> Siehe Klotz A., Dr. Ämilian Schöpfer, S. 46–54 (fortan zitiert als „Klotz“). 1896 veröffentlichte er die Streitschrift „Bibel und Wissenschaft“ (gegen Prälaten Dr. Kaulen gerichtet).

<sup>32)</sup> Betitelt „Das Evangelium unseres Herrn Jesus Christus nach Lucas“, 1900, 611 S.

<sup>33)</sup> Siehe Klotz, S. 40. Vgl. auch Zschokke, Die theologischen Studien und Anstalten der katholischen Kirche in Österreich, S. 714ff.

<sup>34)</sup> Verhandlungen über diesen Aufbau hatten schon wiederholt vorher mit der Wiener Regierung stattgefunden, aber ohne Erfolg (siehe Freiseisen bei Zschokke, Die theologischen Studien und Anstalten der katholischen Kirche in Österreich, S. 714ff.). Über dem Giebel der Fassade ist eine große Marmorgruppe angebracht, darstellend Christus mit zwei Engeln (pietas et scientia), ausgeführt von Dominikus Trenkwalder, Innsbruck. Darunter steht die Inschrift: „Anni a sacerdotio quinquagesimi antistitis Simonis principis Brixinensis in memoriam sempiternam gratique animi signum hoc monumentum posuit clerus. MCCCXC. Vgl. auch BDB. (Brixner Diözesanblatt), 1890, S. 81ff.

<sup>35)</sup> Siehe das BDB., 1885, S. 49ff., 1886, S. 27ff.

Das Bistum zählte damals ohne Vorarlberg 22 Dekanate. Nach ungefähr zehn Jahren war also der große kirchliche Sprengel durchvisitiert. Dabei besuchte der Oberhirte auch die höchstgelegenen Seelsorgsstationen in eigener Person, wo damals oft keine Fahrgelegenheit war. Trotz seines hohen Alters stieg er über Berg und Tal, predigte regelmäßig, spendete die Firmung, nahm die Religionsprüfungen ab und verkehrte in leutseliger Weise viel mit den Vertretern des Volkes. Klerus und Volk erbauten sich an seiner Frömmigkeit, Einfachheit und Bescheidenheit. Staunen muß man, daß seine schwache Natur die Strapazen solcher Visitationsreisen aushielt, obwohl er im Alter von 70 bis 86 Jahren stand. Firmungsreisen machte er bis 1904, ebenso beteiligte er sich alljährlich an den Bischofskonferenzen in Wien. Allerdings ernstlich krank war er während seiner bischöflichen Tätigkeit nie, abgesehen von seinem Augenleiden. 1869 hatte er an Magenblutungen gelitten und hielt seitdem strenge Diät.

Fürstbischof Aichner visitierte also die ganze weite Diözese. Den Abschluß seiner Visitationen bildete die Diözesansynode, die in der Priesterseminarkirche am 28.—30. August 1900 unter seinem Vorsitz abgehalten wurde. Natürlich waren lange Beratungen und Vorbereitungen vorausgegangen<sup>36)</sup>. Sie stellte ein bedeutendes Ereignis in der Bistumsgeschichte dar; denn seit 1603 hatte keine solche mehr stattgefunden. Zwar waren die Dekrete von 1603 zuerst 1710 und dann 1768 neu aufgelegt und dabei etwas abgeändert worden, aber ohne Veranstaltung einer eigentlichen Synode<sup>36a)</sup>. Die Priesterversammlung von 1900 wies 372 Teilnehmer mit Einschluß der Ordensvertreter auf. Ihre Bestimmungen, also die neuen Diözesanstatuten, wurden gleich veröffentlicht<sup>37)</sup>. Ebenso erschien bald ein neues Manuale (Handbuch) für den Klerus, worin die neuen liturgischen Vorschriften bei der Spendung der Sakramente und Sakramentalien samt den Texten enthalten waren<sup>38)</sup>. Beim Schluß der Synode hielt Aichner eine ergreifende Abschiedsrede an seinen Klerus, der dem Schwanengesang des greisen Simon glich (*Nunc dimittis servum tuum Domine*). Er sagte, viele würden ihn nicht mehr sehen; er meinte also, er werde nicht mehr lange den Hirtenstab führen; jedoch hierin täuschte er sich. Damals wurde er vom Papst mit dem Pallium (Abzeichen der Erzbischöfe) ausgezeichnet.

Der Seeleneifer unseres Fürstbischofs geht dann aus seinen Hirten-schreiben, zunächst aus seinen Fastenhirtenbriefen hervor, die im Diözesanblatt Jahr für Jahr abgedruckt sind. Sie sind meist volkstümlich gehalten wie seine Predigten. Wir können hier nur manche anführen. Einige handeln über den katholischen Glauben, über die Gefahren des Glaubens und der guten Sitten, über die Ursachen der Glaubensschwäche, andere über die Zeichen der Zeit, über Lektüre und schlechte Presse, über das Papsttum und den Primat, über die Kirche, Gottesverehrung usw.

<sup>36)</sup> Vgl. über diese Synode Priesterkonferenzblatt, 1900, S. 117ff., 169ff., 194ff., 211—221; 1901, S. 7ff., 58f.

<sup>36a)</sup> Siehe Dr. J. Baur, Die Brixner Synoden von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Schlern, 1950, S. 313f.

<sup>37)</sup> Titel: Synodus Brixinensis, diebus 27. — 31. Augusti 1900 praeside principe episcopo Simone Aichner celebrata, 163 pg., 1901.

<sup>38)</sup> Wir können hier wegen Platzmangel nicht näher darauf eingehen, sondern müssen auf das Brixner „Priesterkonferenzblatt“ 1900 und 1901 verweisen (siehe Anm. Nr. 36).



Außer diesen regelmäßigen Hirtenschreiben erließ er noch viele spezielle, von denen wir aber nur einige berühren können. In einem solchen von 1890 (BDB. = Brixner Diözesanblatt 1890, S. 101 und 1894, S. 34f.) ermahnte er seine Geistlichkeit sehr zum Beitritt zum „Verein der Priester zur Anbetung des Allerheiligsten“. Dabei ging er immer selbst mit dem besten Beispiel voran. 1891 richtete er an seinen Klerus eine dringende Aufforderung (BDB. 1891, S. 31ff.) zur Einführung des „Mäßigkeitsvereines in der Diözese Brixen“. Zugleich wurden die Statuten mitgeteilt. Tatsächlich wurde dieser Verein in den folgenden Jahren in sehr vielen Seelsorgsstationen der Diözese eingeführt, die im Diözesanblatt aufgezählt sind. Er richtete sich gegen die damals stark verbreitete „Schnapspest“ und hatte Erfolg. Im März 1894 erging ein Mahnschreiben des Fürstbischofs an den Seelsorgsklerus gegen das Treiben der Sozialdemokraten, worin er auf die Gefahren der regen Propaganda, welche diese Partei bereits auf dem Lande entfaltet hatte, aufmerksam machte. Er schreibt darin (BDB. 1894, S. 31ff.): „Um den Gefahren wirksam entgegenzutreten, ist es vor allem notwendig, daß der Klerus diese Gefahren, die Irrtümer der Zeit, die Schäden der Gesellschaft ins Auge faßt. Ohne Kenntnis der sozialen Lage und überhaupt der Zeitgefahren in lokaler Färbung kann man die richtigen und unrichtigen Verbesserungsvorschläge voneinander nicht unterscheiden. Darum muß der Seelsorger offene Augen haben für die religiösen und sittlichen Schäden seiner Gemeinde, welche den Nährboden des Unkrautes bilden.“ Als Gegenmittel wird die Gründung von Vereinen empfohlen, besonders von Arbeiter- und Gesellenvereinen. Aus dieser Stellungnahme des Oberhirten geht hervor, daß er den Zeitverhältnissen große Aufmerksamkeit schenkte und die drohenden religiösen Gefahren erkannte. Wirklich machte damals die sozialdemokratische Partei in unserem Lande bedeutende Fortschritte. Dies hängt mit der starken Zunahme des Arbeiterstandes zusammen. Und diese war eine Folge des starken Aufschwunges des Verkehrs, Handels, Gewerbes und der Industrie. Nach der Eröffnung der Brenner- (1867), der Pustertal- (1871) und der Arlbergbahn (1884) setzte in unserem Lande allmählich ein staunenswerter Fremdenverkehr, besonders ein großer Zustrom von Kurgästen, Touristen und Sommerfrischlern ein. Unter ihnen befanden sich zahlreiche Andersgläubige, namentlich Protestanten aus Deutschland, von denen sich manche in den Verkehrszentren als Geschäftsleute niederließen. Diese Umstände schwächten das religiöse Leben und die guten Sitten der Tiroler nach und nach. Darum wies der Fürstbischof in einigen Hirtenschreiben auf die Glaubensgefahren hin.

1896 beging das Land Tirol die erste Jahrhundertfeier seines Herz-Jesu-Bundes (geschlossen in Bozen 1796), und zwar in sehr feierlicher Weise. Am 1. Juni fand die Bundeserneuerung in Bozen unter Anwesenheit der drei Landesbischöfe statt, am 14. Juni in den einzelnen Seelsorgsstationen und am 21. Juni in Innsbruck, wo unser Fürstbischof das Pontifikalamt hielt und die Prozession führte<sup>39)</sup>. Nach Abschluß dieser religiösen Festlichkeiten richtete Simon Aichner an seine Diözesanen ein Dankschreiben. Darin steht zu lesen (BDB. 1896, S. 48f.): „Das war eine großartige, allgemeine Huldigung,

<sup>39)</sup> Siehe Dr. Waitz Sigm., Tirol im Jubeljahre seines Bundes mit dem göttlichen Herzen Jesu, S. 249ff.

welche das Land Tirol seinem allerhöchsten Bundesfürsten und Bundesgenossen dargebracht hat ... Ich gestehe es, ein so tröstliches Fest in der Diözese habe ich noch nie erlebt". Drei Jahre später, nämlich am 21. September 1899 wurde die neue Herz-Jesu-Kapelle am Sandwirtshofe in Passeier, der Heimat Andreas Hofers, in Gegenwart des Kaisers Franz Josef I. und der Landesbischöfe und einer nach Tausenden zählenden Volksmenge eingeweiht. Dabei wurde unserem Oberhirten die Ehre zuteil, die Festpredigt zu halten<sup>40)</sup>.

Während der Regierung unseres Oberhirten geschah viel auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst. Es wurden zahlreiche Kirchenrestaurierungen, ebenso einige Umbauten und Vergrößerungen durchgeführt, auch mehrere Neubauten errichtet. Damals herrschte vielfach die romantische Kunstrichtung vor, die sich in der Nachahmung mittelalterlicher Kunstformen gefiel, besonders für die Gotik schwärmte. Zunächst sei die Restaurierung der Brixner Kathedrale in den Jahren 1894—1897 (siehe BDB. 1894, S. 96f.) erwähnt, die unter der Leitung des Historienmalers Alb. von Felsburg stand. Dabei wurde an den Gewölbefresken Trogers manches geändert. Die gemalten Stukkaturen wurden nämlich durch wirkliche, reichvergoldete, die verblaßte Scheinkuppel über der Vierung durch ein anderes Fresko ersetzt<sup>41)</sup>. Den Großteil der Kosten (ca. 90.000 Gulden) dieser wegen des Goldaufwandes teuren Erneuerung bestritt unser Fürstbischof selbst. Dasselbe gilt auch betreffs des Neubaus der Kirche in Franzensfeste (geweiht 1899), aufgeführt durch den Baumeister Josef Huber von Brixen im romanischen Stile. Dieser Bau war notwendig, weil dort ein neues Eisenbahnzentrum entstanden war. Von den übrigen kirchlichen Neubauten wollen wir nur anführen die Pfarrkirchen von St. Nikolaus in Innsbruck (gotisch, geweiht 1886), die Herz-Jesu-Kirche daselbst (Kirche der Redemptoristen, neuromanisch, geweiht 1898), von den Landkirchen jene in Pflersch (geweiht 1888), in Vals (geweiht 1893), Innervillgraten (geweiht 1895), Stans bei Schwaz (geweiht 1896). Näher können wir darauf nicht eingehen. Auch diese weisen den romanischen oder gotischen Stil auf.

Fürstbischof Simon interessierte sich auch für eine andere Kunst, nämlich für die Kirchenmusik. Schon unter Vinzenz Gasser war in Brixen durch den Domorganisten Gregor Zangl ein Zäzilienverein gegründet worden. Einen starken Aufschwung nahm dieser, als Ignaz Mitterer 1885 von unserem Oberhirten zum Domkapellmeister bestellt wurde. Mit Feuereifer setzte sich Mitterer<sup>42)</sup> für die Reform der Kirchenmusik in der Brixner Diözese ein, die ihm der Hauptsache nach gelang. Der Zäzilienverein, dessen Vorstand er war, wurde auf das ganze Bistum ausgedehnt. Es wurden viele Zweigvereine oder Filialen gegründet und häufig Versammlungen abgehalten. Am meisten trug Mitterer zur Reform durch seine zahlreichen mustergültigen kirchlichen Kompositionen bei, welche die alte, seichte Kirchenmusik vielfach verdrängten. Er schuf 45 Messen und Requiem, viele Vespem, unzählige

<sup>40)</sup> Siehe Hättenschwiler J., Der Bund Tirols mit dem göttlichen Herzen Jesu. S. 78f.

<sup>41)</sup> Vgl. die Bemerkungen bei Weingartner J., Die Kunstdenkmäler Südtirols, II. Bd., S. 50f., und von Waschgler H., Brixener Heimatbuch, S. 151.

<sup>42)</sup> Siehe Corazza R., Ignaz Mitterer, Der große Kirchenkomponist Südtirols, S. 30ff. (Nr. 10 der Sammlung „An der Etsch und im Gebirge“, 1950).

Gradualien, Offertorien, eucharistische Gesänge, Marien- und Herz-Jesu-Lieder und verschiedene andere Werke (auch profane), im ganzen über 200. Fürstbischof Simon förderte diese Bestrebungen sehr. Vom 10.—12. September 1889 fand in Brixen die Generalversammlung des „Zäzilienvereines für alle Länder deutscher Zunge“ statt, wobei Mitterer durch seine klassischen Aufführungen großen Beifall erntete. Dabei hielt unser Oberhirte die Festrede, worin er dem Verein großes Lob spendete und die Mitglieder ermahnte, sich durch Schwierigkeiten nicht abschrecken zu lassen<sup>43</sup>). Im Diözesanblatt von 1894 (S. 25—29) sind die neuen Statuten verzeichnet, die auf der Generalversammlung des Zäzilienvereines der Diözese Brixen 1893 beschlossen worden waren.

Unter den Verfügungen unseres Fürstbischofs zugunsten seines Klerus ist bemerkenswert, daß er die Bezeichnung „Hilfspriester“ durch „Kooperator“ ersetzte (BDB. 1886, S. 137) und daß er 1891 (BDB. 1891, S. 50) allen Kuraten den Titel „Pfarrer“ verlieh.

Zu seinen vertrauten Mitarbeitern zählte Dr. Theodor Friedle, Generalvikar, geboren 1836 in Elbigenalp (Lechtal). Ähnlich wie Fürstbischof Simon diente er von der Pike auf, zunächst viele Jahre als Hilfspriester und Kooperator in Stilles, dann als Kurat in Gossensaß und ganz kurz als Stadtdekan in Brixen, bis er 1885 Domherr wurde und vom Fürstbischof als Generalvikar bestellt wurde<sup>44</sup>). Diese Würde bekleidete er 30 Jahre, bis zum Tode (bis Ende 1915). Er war ein hervorragender Kanonist, weshalb Simon ihm die Herausgabe der späteren Auflagen seines Werkes über das Kirchenrecht übertrug. Andere engverbundene Mitarbeiter unseres Fürstbischofs bildeten der Mensalverwalter Kassian Haid (gest. 1904) und der Hofkaplan Peter Schwinghackl. Natürlich hatte unser Oberhirte auch unter dem übrigen Klerus viele Freunde. Zu ihnen gehörte Propst Dr. Josef Walter von Innichen<sup>45</sup>), dessen aszetische Schriften er sehr empfahl, besonders das Werk „Der katholische Priester“, dessen Veröffentlichung er veranlaßt hatte, wie in der Vorrede zu lesen ist. Diese Bücher erlebten mehrere Auflagen. Am nächsten stand unserem Oberhirten wohl der gelehrte Kapuzinerpater Thomas Villanova Gerster, Lektor, Domprediger und Guardian in Brixen, der ihm rund 20 Jahre als Beichtvater diente, auch als er sich in Neustift aufhielt. Ihm übergab er seine Manuskripte.

Im Juni 1899 veranstalteten deutsche Vereine in Innsbruck eine Sonnwend-Berg- und auch eine -Talfeier. Dabei wurden kirchenfeindliche Reden gehalten. Daraufhin erließ Fürstbischof Simon einen Hirtenbrief, der von den Kanzeln am 3. Juli verlesen wurde, gerichtet zunächst gegen die Los-von-Rom-Bewegung, aber auch gegen diese Sonnwendfeier und gegen das neu entstandene Hetzblatt „Der Scherer“. Dagegen protestierten die Veranstalter der Sonnwendfeier und die „Schererleute“. Letztere verbrannten sogar am 8. Juli den Hirtenbrief öffentlich auf dem Marktplatze<sup>46</sup>). Dagegen hielten die Katholiken Innsbrucks und der Umgebung am 9. Juli eine große Protestversammlung mit Umzug ab. Die Deutschfreiheitlichen erwiderten am 6. August mit einer ähnlichen Demonstration.

<sup>43</sup>) Siehe „Der Kunstfreund“, Neue Folge, Bozen 1889, S. 58.

<sup>44</sup>) Diese Angaben sind den Schematismen entnommen. Vgl. auch Neue Tiroler Stimmen, 1916, Nr. 1 (Nachruf).

<sup>45</sup>) Siehe Lexikon für Theologie und Kirche, X. Bd., 1938, Sp. 746. Kramer in Osttiroler Heimatblätter, 15. Jg., 1947, Nr. 6.

<sup>46</sup>) Über diese Vorfälle vgl. Fischner K., Innsbrucker Chronik, I., Historische Chronik, S. 88; Neue Tiroler Stimmen, 1899, Nr. 142, 151—157, 163, 165, 173, 174, 176.

### Politische Kämpfe

Abgesehen vom letzterwähnten traurigen Vorfalle, verlief die Regierung Simons bis zum Schluß des Jahres 1900 ziemlich ruhig und glücklich. Die letzten Jahre seines Hirtenamtes wurden ihm durch die politischen Kämpfe der zwei katholischen Parteien, der Konservativen und Christlichsozialen, sehr verbittert. Unter der Führung des Fürstbischofs Vinzenz Gasser war die konservative Partei Tirols einig und geschlossen und hatte sich in der Zeit der Regierung des kirchenfeindlichen Liberalismus in Österreich (1861—1879) im Kampfe um religiöse Belange, um die Glaubenseinheit des Landes, um Ehe, Schule usw. glänzend bewährt. Da Fürstbischof Vinzenz die Rednergabe in hervorragendem Grade besaß und auch in weltlichen Wissenszweigen gut beschlagen war, eignete er sich vorzüglich als politischer Führer; daher bildete sich damals in Tirol der Grundsatz aus, der Bischof soll nicht bloß die religiöse, sondern auch die politische Leitung der Diözesanen innehaben. An diesem hielten die Konservativen bis zum Tode des Fürstbischofs Josef Altenweisel (gest. 1912) fest. Er wurde aber in der Folge vielfach durchbrochen, einerseits weil nicht alle Oberhirten (z. B. Joh. von Leys) dazu Lust und Liebe und die Fähigkeiten hatten, andererseits weil er von den Christlichsozialen abgelehnt wurde mit der Begründung, daß dadurch die Religion allzu stark mit der Politik verquickt würde, was ihr zum großen Schaden gereiche.

Nach dem Hinscheiden des Fürstbischofs Vinzenz fehlte in der konservativen Partei ein überragender Führer und die Einigkeit ließ bald sehr zu wünschen übrig. Bereits 1885 machte Dr. Franz von Zallinger heftige Opposition gegen die Innsbrucker Parteileitung. Er wurde in diesem Jahre im Bozner Bezirk zum Reichsratsabgeordneten im Gegensatz zu einem anderen konservativen Kandidaten gewählt und damit Führer der „Scharfen Tonart“ in der konservativen Partei. Ihr stand die „Milde Tonart“ gegenüber. Erstere gewann ihre Anhänger hauptsächlich in Süd- und Osttirol. Diese „Scharfe Tonart“ wurde die Grundlage der christlichsozialen Partei Tirols. Ihr gehörte frühzeitig Dr. Joh. Schorn an, der als früherer Grundlastenablösungskommissär von Lienz 1891 von den Osttirolern gleichfalls in den Reichstag nach Wien entsandt wurde und diesen Bezirk dort bis 1897 vertrat. 1885 erkoren ihn die Pustertaler auch zum Landtagsabgeordneten mit Übergangung des Dr. Josef Kathrein. Später (von 1897 bis 1914) war Dr. Schorn auch Landesauschußmitglied<sup>47)</sup>.

Der dritte im Bunde wurde Dr. Ämilian Schöpfer, Theologieprofessor in Brixen. Er wurde 1888 gegen seine Neigung in die Politik hineingezogen (Klotz S. 55ff.). Nachdem er sich dafür hatte gewinnen lassen, faßte er allerdings die Sache energisch an. Er gründete auf Drängen anderer „Die Brixner Chronik“, ein politisches Blatt (1888), worin er seine Ideen, besonders die sozialen, darlegte, später den „Tiroler Volksboten“ (in Brixen), den „Tiroler“ (in Bozen) und den „Tiroler Anzeiger“ (1906 in Innsbruck, Tagblatt), überall mit eigenen Druckereien und Buchhandlungen. Er betonte, das Volk müsse aufgeklärt und politisch geschult werden, damit es aktiv an der Politik teilnehmen könne und nicht mehr, wie bisher, nur bei den Wahlen herangezogen

<sup>47)</sup> Über Schorn, Kramer in „Osttiroler Heimatblätter“, 17. Jg., 1949, Nr. 18 und 19.

werde. Diesem Zweck diene fortan der „Tiroler Volksbote“, der unter der Schriftleitung des Reimmichl (Sebastian Rieger) eine außerordentliche Verbreitung fand und in religiöser Hinsicht sehr gut wirkte. 1895 wurde Dr. Schöpfer für den Bezirk Bruneck-Taufers in den Landtag gewählt, wo er sich sofort für den Bauernstand einsetzte (siehe Klotz, S. 113ff.), auch durch sein Werk „Verschuldungsfreiheit oder Schuldenfreiheit“. 1897 entsandte ihn der gleiche Bezirk als Abgeordneten in den Wiener Reichsrat — nach 1920 „Nationalrat“ genannt —, dessen Mitglied er bis 1927 blieb. Im Parlament trat er wie andere tirolische Abgeordnete der von Baron Josef Di Pauli gegründeten „Katholischen Volkspartei“ bei. Bald aber zeigte sich Di Pauli der Regierung gegenüber sehr nachgiebig. Er harrte nämlich mit seiner Volkspartei bei der Regierungsmehrheit, die sich hauptsächlich aus Tschechen, Polen und anderen slawischen Vertretern zusammensetzte, aus, als nämlich der Ministerpräsident Graf von Badeni auf Drängen der Tschechen seine berichtigte Sprachenverordnung für Böhmen und Mähren 1897 erließ, wodurch das Deutschtum in diesen Ländern allmählich unterdrückt werden sollte. Alle deutschen Parteien mit Ausnahme der katholischen Volkspartei liefen gegen die Regierung Badeni Sturm<sup>48)</sup> und stürzten sie. Wegen solch schmählicher Preisgabe der deutschen Interessen kam es in der genannten Partei zu scharfen Auseinandersetzungen. Mehrere Mitglieder waren auf dem Sprung. Den endgültigen Austritt vollzogen aber Ende März 1898 nur die tirolischen Abgeordneten Dr. Schöpfer, Dr. Kapferer (von Innsbruck) und Rohracher (von Lienz). Derselbe führte aber schließlich zur definitiven Trennung der „milden“ und „scharfen“ Tonart in der konservativen Partei Tirols oder zur Gründung der christlichsozialen Partei Tirols durch Professor Dr. Schöpfer, die Ende April 1898 in Innsbruck vollzogen wurde (siehe Klotz, S. 131ff.). Wie bereits erwähnt, gab es seit 1885 fast beständig Reibungen und Streitigkeiten zwischen den beiden Tonarten oder Richtungen, die namentlich anlässlich der Landtags- oder Reichsratswahlen zu Tage traten. Wiederholt lehnte die „Scharfe Tonart“ Südtirols Wahlkandidaten, die von der Innsbrucker konservativen Zentraleitung vorgeschlagen worden waren, ab und erkor dafür andere. Einigemal versuchte man die Gegensätze durch ernste Versöhnungsversuche zu beseitigen (z. B. 1889, 1898). Da aber Franz von Zallinger sich nicht der Innsbrucker Parteidisziplin unterwarf, gelang es nicht. Der Bruderstreit ging also weiter<sup>49)</sup>.

<sup>48)</sup> Vgl. Klotz, S. 120ff.; Zallinger Fr., Vom Krieg zum Frieden, S. 12ff.; Stichproben, S. 7—16 (siehe darüber Anm. 49).

<sup>49)</sup> Über diesen Kampf sind von beiden Seiten Verteidigungsschriften veröffentlicht worden, von denen wir einige anführen wollen, von konservativer Seite: „Die conservative Partei nicht mehr zeitgemäß?“ (1901); Der alte Sabel oder eine kirchliche Disziplinar-Untersuchung (anonym Bozen 1902); Stichproben, ein historischer Beitrag zur Geschichte Tirols der letzten Jahre (1909, anonym in Innsbruck erschienen, verfaßt von Joh. Di Pauli mit sehr vielen Belegen aus Zeitungen, von uns zitiert als „Stichproben“); Wassermann A., Tirols Schicksalsstunde: Schuld und Strafe (Imst 1931, eigentlich eine Schmähschrift), — von christlichsozialer Seite: Christlichsozial und Konservativ (1900); Zallinger Fr. v., Vom Krieg zum Frieden, Bozen 1901; Wo findest du Alt-Tirol oder wen selbst sollst du wählen?, Beilage zu Nr. 144 der „Brixner Chronik“ vom 30. November 1901; Klotz A., Dr. Ämilian Schöpfer, Priester und Volksmann, Innsbruck 1936 (von uns angeführt als „Klotz“). Wir können diesen Bruderkampf hier nicht näher schildern, sondern ihn nur so weit darlegen, als es zum Verständnis nötig

Welche Vorwürfe erhoben nun die „scharfe Tonart“ und die christlich-soziale Partei gegen die Altkonservativen? Man behauptete, daß letztere die Zeitverhältnisse nicht mehr verstünden, besonders die sozialen Mißstände der niederen Schichten des Volkes, daß sie sich darum wenig kümmerten, wenig Verbindung damit hätten, daß sie wenig oder nichts täten für die Aufklärung und politische Schulung des Volkes durch eine entsprechende Presse, daß sie überhaupt wenig mehr leisteten in politischer Hinsicht, indem sie eine nachgiebige Regierungspartei geworden seien. Die Christlichsozialen Tirols wiesen auf die staunenswerten Leistungen der christlichsozialen Partei Wiens hin, die unter der Führung Dr. Luegers Wien den Judenliberalen entrissen und der Stadt „christliches Gepräge“ gegeben haben.

Dagegen warfen die Konservativen den Tiroler Christlichsozialen vor: Sie seien abgestandene Katholiken oder nur halbe Christen und Antisemiten wie

ist. Dabei stützen wir uns teilweise auf unsere eigenen Beobachtungen, da wir ihn seit 1900 hauptsächlich in Brixen miterlebt und mitverfolgt haben, ohne uns dabei irgendwie zu beteiligen.

Stifter Josef (Wien) verfaßte 1949 eine Dissertation, betitelt „Dr. Ämilian Schöpfer und der Bruderstreit in Tirol“. Es gelang uns, in dieselbe, die nur in Maschinschrift vorliegt, Einblick zu nehmen. Wir glauben, daß der Verfasser im wesentlichen das Richtige getroffen hat, wengleich wir in manchen Punkten anderer Anschauung sind. Zum Verhältnis zwischen Fürstbischof Simon und Dr. Ämilian Schöpfer könnte man noch einige Züge ergänzen.

Es war schon von Anfang an getrübt. Als Fürstbischof Aichner in die Brixner Hofburg 1884 einzog, bekleidete Dr. Schöpfer die Stelle eines Hofkaplans (ernannt 1883 vom Fürstbischof Joh. v. Leys). Es war auffallend, daß er, der Sohn eines Jugendfreundes Simons, dessen Vater, wie bereits erwähnt, auch von Terenten stammte, dringend um Enthebung von diesem Posten ansuchte, die ihm nach einem halben Jahre auch gewährt wurde. Er wurde Kooperator in Virgen (siehe Klotz, S. 32). Dr. Simon Aichner, Arzt in Niederrasen (72 Jahre alt), ein Großneffe des Fürstbischofs Simon, vermutet, daß eine Verstimmung zwischen Fürstbischof Simon und der Familie Schöpfer damals bestanden habe. Auch später gestaltete sich das Verhältnis wenig erfreulich, besonders seit 1898. Fürstbischof Simon schrieb Dr. Schöpfer die Schuld zu, daß er durch die Gründung der Christlichsozialen Partei in Tirol 1898 den furchtbaren Bruderkampf heraufbeschworen habe. Der eigentliche Grund zu diesem Entschlusse lag bei Dr. Schöpfer darin, daß er die Überzeugung hegte, daß der konservativen Partei das richtige Verständnis über die Zeitverhältnisse fehle und daß man mit den bisherigen Mitteln (z. B. Presse) und Methoden dem Vordringen der Sozialdemokraten in Tirol nicht Einhalt tun könne. Er betrachtete die alte Partei als rückständig, mit der nichts zu machen sei, speziell mit der Parteileitung in Innsbruck, weil sie moderne Anschauungen und Methoden verwerfe. Insbesondere lehnte Dr. Schöpfer ihre Anschauung, daß der Bischof auch politischer Führer des Volkes sein solle, ab. Aus dieser prinzipiellen Einstellung berücksichtigte Dr. Schöpfer die Wünsche des Fürstbischofs Simon in politischer Hinsicht wenig oder setzte sich darüber hinweg, namentlich nach der Billigung seiner Haltung in Rom von 1901. Direkter Befehl von Seite des Bischofs lag keiner vor.

Später mußte Dr. Schöpfer bei seiner politischen Tätigkeit, die über 30 Jahre währte, bittere Erfahrungen machen. Die schlimmste bestand offenbar darin, daß sein engster Parteigenosse Josef Schraffl, den er großgezogen, gegen ihn auftrat und ihn aus Eifersucht aus dem politischen Leben zu verdrängen suchte. Gestützt auf den Bauernbund, gelang es Schraffl, Dr. Schöpfer die Würde eines Landeshauptmannes von Tirol zu entwenden. Schließlich wollte er ihm 1920 auch im Lienzner Bezirk das Reichsratsmandat entreißen; indes erlitt er dabei eine schwere Niederlage. Interessant ist auch die Erscheinung, daß Schraffl im Kampfe gegen Dr. Schöpfer teilweise an der konservativen Partei eine Stütze suchte und auch fand, besonders an Monsignor Dr. Wendelin Heidegger, der bereits 1907 von den Christlichsozialen zu den Konservativen übergeschwenkt war.

die Wiener Christlichsozialen, Verbündete des Liberalismus, eine antibischöfliche Partei, die dem Bischofe in politischen Fragen den Gehorsam verweigere usw.

Wie stellte sich nun Fürstbischof Simon zu diesem Kampfe der zwei katholischen Parteien seiner Diözese? Er trat entschieden für die konservative Partei ein und gegen die neugegründete christlichsoziale auf. Dies ergibt sich aus einem vertraulichen Schreiben, das er am 29. Jänner 1899 an alle Priester richtete (Beilage zum Diözesanblatte 1899, Nr. 1, Klotz, S. 142f.). Es steht darin zu lesen: „Nach meiner Ansicht ist in Tirol, jedenfalls auf dem Lande nicht der Boden für das Wirken einer neuen politischen Partei ... Hier bestand seit Jahrzehnten eine conservative Partei, die zur Zeit, als die Wogen des Liberalismus aufs höchste gestiegen waren, tapfer und erfolgreich standgehalten und immer katholische Wahlergebnisse, selbst in letzter Zeit erzielt hat. Diese Partei ist de jure (von rechtswegen) noch im Besitzstande.“ Dann bedauerte er darin den Bruderstreit wegen der damit verbundenen religiösen Schäden tief, zumal auch Priester daran hervorragend auf beiden Seiten sich beteiligten, sich also befehdeten. Schließlich verbot er seinen Diözesangeistlichen, zu den Volksversammlungen, die von den streitenden Parteien abgehalten werden, zu erscheinen. Eigentümlich ist dabei, daß er seinem Theologieprofessor Dr. Ämilian Schöpfer unter solchen Umständen die weitere öffentliche politische Tätigkeit nicht untersagt hat. Er nahm dazu einen Anlauf (siehe Klotz, S. 139), wagte es aber doch nicht, offenbar weil ihm das Ansehen und der Einfluß Dr. Schöpfers bei Volk und Klerus — die Mehrheit desselben, darunter der Großteil der Brixner Theologieprofessoren stand auf dessen Seite — zu groß schien. Die Konservativen verübelten es dem Fürstbischof Aichner sehr, daß er dem Treiben Dr. Schöpfers nicht Einhalt gebot.

Bald darauf entbrannte zwischen beiden Parteien ein sehr heftiger Wahlkampf. Im Herbst 1900 wurde der Wiener Reichsrat aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben. Dabei wurde das Wahlrecht erweitert, indem eine fünfte allgemeine Wählerkurie geschaffen wurde für Bürger, die bisher nicht wahlberechtigt waren. Um den Wahlstreit zu vermeiden, wollte man ein Kompromiß schließen; daher versammelten sich am 9. Oktober 1900 in Franzensfeste mehrere Vertreter beider Parteien zu einer Konferenz. Dort gelang die Verständigung nicht ganz, wohl aber zwei Wochen später in Brixen, durch Vermittlung des Abgeordneten Franz von Zallinger<sup>50)</sup>, der damals mehr auf konservativer Seite stand. Dieses Wählerübereinkommen wurde aber von Baron Josef Di Pauli, Altminister, verworfen, indem er sich auf seine Kandidatur in der fünften Kurie versteifte. Diese nahmen aber die Christlichsozialen in Anspruch, weil ihre Anhängerschaft sich vielfach aus den niederen Ständen des Volkes zusammensetzte. Nun wurde in dieser Kurie dem konservativen Baron Josef di Pauli, der sich durch seine antinationale Politik in Wien unbeliebt gemacht hatte, der christlichsoziale Josef Schraffl, Bürgermeister von Sillian und Landtagsabgeordneter (seit 1897) als Kandidat gegenübergestellt. Auf diesen sehr fähigen Mann hatte Dr. Johann Schorn aufmerksam gemacht. Schraffl<sup>51)</sup> entpuppte sich als schlagfertiger Volksredner, als groß-

<sup>50)</sup> Er schildert diesen Verständigungsversuch ausführlich in der Schrift: „Vom Krieg zum Frieden“, S. 37—61.

<sup>51)</sup> Vgl. über ihn „Deutsches Biographisches Jahrbuch, IV. Bd., 1922, S. 253 ff.; Kramer H., Osttiroler Heimatblätter, 1947, Nr. 1.

zügiger Politiker, als glänzender Organisator und radikaler Agitator. Gegen seine maßlose Propaganda kamen die Konservativen nicht auf; daher unterlag der berühmte Politiker Di Pauli gegen den Gastwirt Josef Schraffl im Wahlkampf vom 3. Jänner 1901, was riesiges Aufsehen machte. Diese Niederlage, eine Folge der Ablehnung des genannten Kompromisses, wurde für die konservative Partei Tirols verhängnisvoll. Die Christlichsozialen machten nun rasche Fortschritte und gewannen durch Schraffl eine Masse von Anhängern, besonders im Bauernstande. 1902 gründete er die „Bauernzeitung“ und 1904 den „Bauernbund“.

Gegen die angeführte Verurteilung der christlichsozialen Partei Tirols durch den Brixner Oberhirten wandte sich Dr. Schöpfer, ihr Gründer und Führer, nach Rom. Er appellierte also an eine höhere Instanz. Ihm war wohl bekannt, daß Papst Leo XIII. sich schon früher als Gönner der Wiener christlichsozialen Partei gezeigt hatte. Der Metropolit und Kardinal Schönborn von Prag hatte, wie es scheint, mit Zustimmung einiger anderer österreichischer Bischöfe versucht, die Wiener Christlichsozialen an der römischen Kurie in religiöser Hinsicht zu verdächtigen, um ein ungünstiges Urteil über sie zu erzielen. Er blitzte aber ab (siehe Klotz, S. 151f.). Der Papst nahm hingegen Dr. Lueger bei einer Audienz sehr freundlich auf und belobte ihn und seine Genossen wegen der sehr erfolgreichen Wirksamkeit. Dies ist auch nicht zu verwundern, da die Christlichsozialen Wiens das soziale Programm Leo XIII. zu verwirklichen suchten. Deswegen fand auch Dr. Schöpfer bei der päpstlichen Kurie geneigtes Gehör. Den Vermittler spielte der angesehene Sozialpolitiker und Jesuit P. Biederlack, der mit den Kardinälen Agliardi, Steinhuber und Rampolla verhandelte und eine Gedenkschrift Dr. Schöpfers überreichte. Im September erfolgte dann eine offizielle Antwort, nämlich durch ein Schreiben des Staatssekretärs Rampolla an die drei Landesbischöfe Tirols im Namen des Papstes. Darin bedauert er sehr den Bruderzwist und wünscht, daß der Friede unter seinen Kindern, „die alle von den besten Absichten sich leiten lassen, möglichst bald hergestellt werde“. Zum Schlusse verurteilt und verbietet der Papst die Maßlosigkeiten der Zeitungen. Diese trugen tatsächlich viel Schuld am ganzen Kampfe. Leo XIII. erkannte also beide Parteien als gleichwertig an. Im Jänner des gleichen Jahres 1901 — also kurz bevor Dr. Schöpfer seinen Schritt in Rom unternahm — erschien die päpstliche Enzyklika über die „christliche Demokratie“ oder über die richtig verstandene Volksbewegung, die der Hauptsache nach als Bestätigung des christlichsozialen Programmes und Namens angesehen wurde. Dr. Schöpfer richtete durch P. Biederlack an den Kardinal Agliardi die Anfrage ob man sich gegen den eigenen Bischof auf sie berufen könne. Der Kardinal bejahte es (siehe Klotz, S. 143ff.).

Im gleichen Frühjahr unternahm Fürstbischof Simon eine Romfahrt, um über sein Bistum Bericht zu erstatten. Dabei wollte er, wie es scheint, eine Guttheißung seines Vorgehens gegen die Christlichsozialen erreichen. Dieser Versuch mißlang, wie es aus dem Vorausgehenden leicht erklärlich ist. Dadurch fühlte er sich betroffen und bat um seine Abdankung; diese nahm man aber nicht an, worüber er froh war, da sein Mißerfolg in Rom sonst gleich kund geworden wäre. Trotzdem wurde bereits damals an der Kurie die Neubesetzung des Brixner Bischofsstuhles in Erwägung gezogen. Nur wollte man



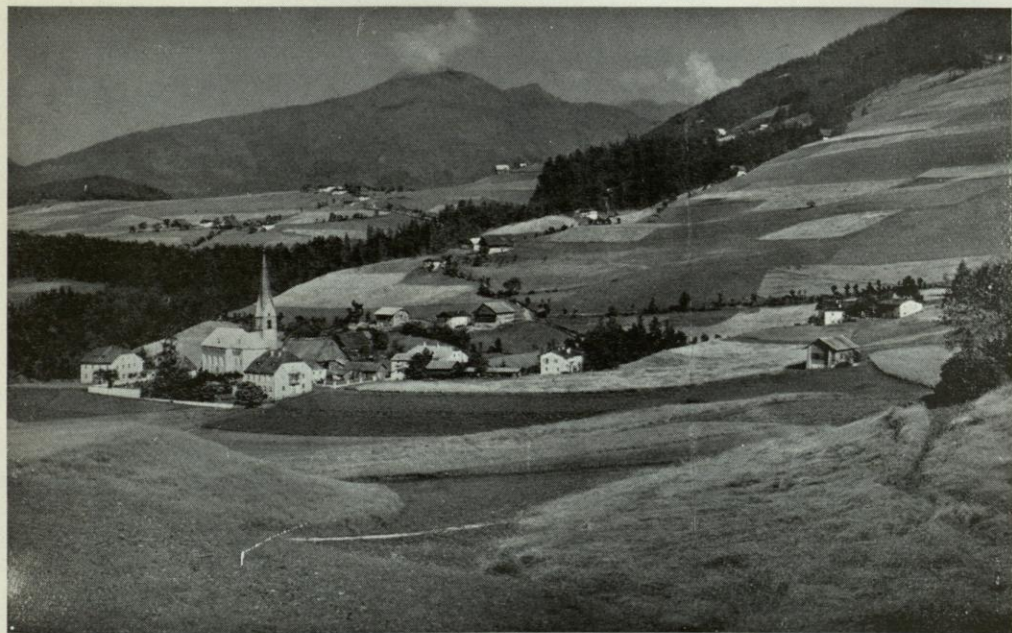


Bild 2. Terenten bei Vintl, von Osten gesehen

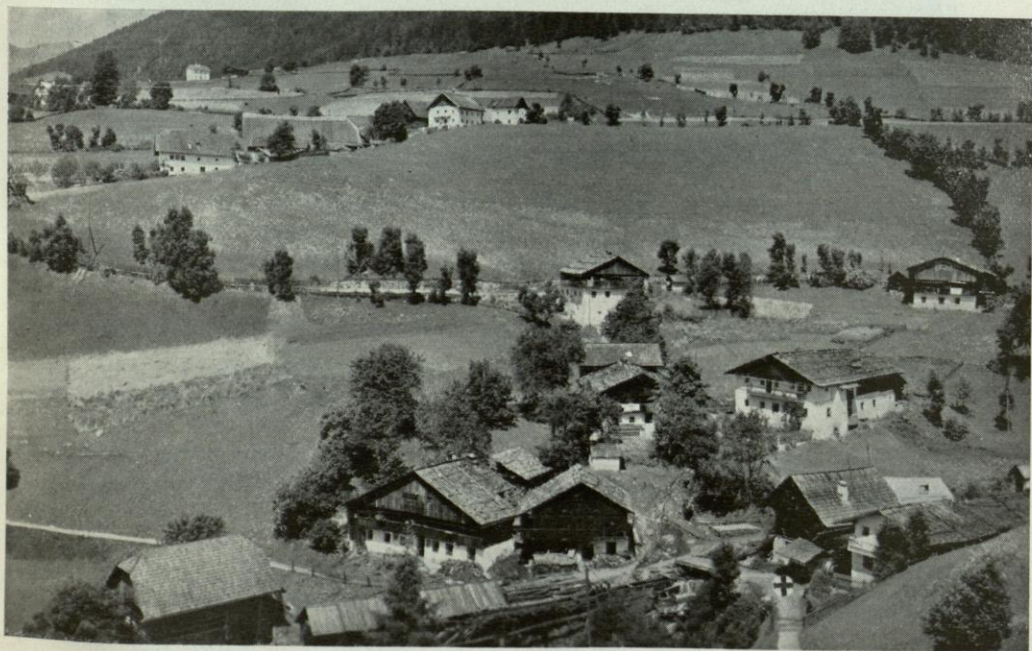
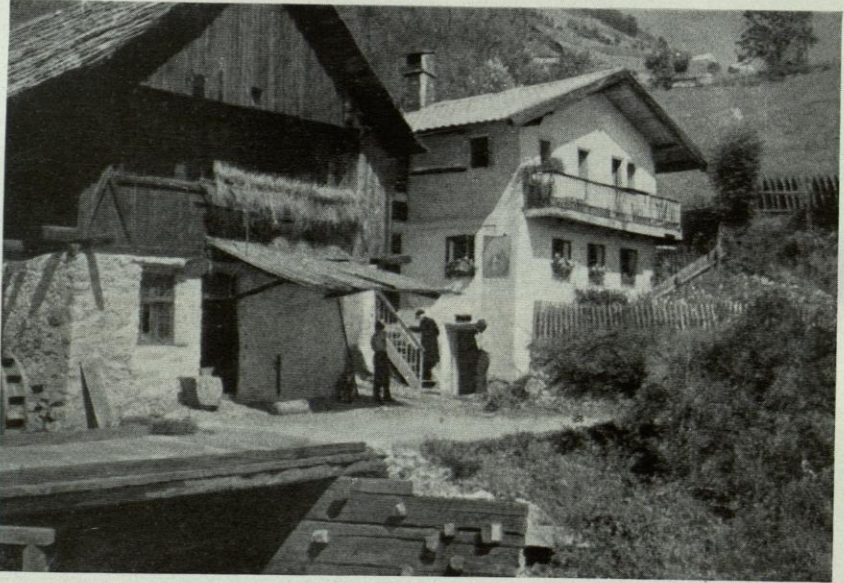


Bild 3. Die Fraktion Enderast der Gemeinde Terenten mit dem Geburtshaus  
Fürstbischof Simon Aichners's



Heimathaus des Erzbischofs Dr. Simon Aichner

es dem österreichischen Kaiser, dem das Vorschlags- oder Ernennungsrecht zustand, überlassen, die Initiative in dieser Frage zu ergreifen. Auch nach einem Bischofskandidaten hielt man in Rom schon Ausschau und fand einen solchen in Monsignor Dr. Josef Altenweisel von Salzburg. Nach seiner Rückkehr von Rom verhielt sich Fürstbischof Simon gegenüber den Christlichsozialen vorsichtiger und nachgiebiger.

Bald nach der Reichsratswahl vom 3. Jänner 1901 hatte er eine Aufklärung oder Anweisung herausgegeben, wann und inwiefern man dem Bischof in politischen Angelegenheiten Gehorsam schuldet<sup>52</sup>). Am 8. Februar 1901 richtete er an seinen Klerus eindringliche Mahnungen (Monita) in lateinischer Sprache zur Durchführung der Beschlüsse der Diözesansynode. Darin<sup>53</sup>) steht zu lesen: „Ich bedaure tief, daß die Durchführungen der Statuten in eine so traurige Zeit fällt, in eine Zeit des Kampfes, der zwischen Brüdern wütet . . . Bei der Einberufung der Synode hoffte ich, daß dadurch die Eintracht der Brüder wieder hergestellt und gefestigt würde; aber welcher Schmerz! Die Hoffnung täuschte mich! Die letzten Dinge wurden schlimmer als die früheren . . . Brüder streiten mit Brüdern, am meisten in den Zeitungen.“ Dann bittet und beschwört er den Klerus den Frieden zu erneuern. Nach den Landtagswahlen des gleichen Jahres richtete er am 15. Dezember nochmals einen Friedensappell an seine Geistlichkeit<sup>54</sup>); in diesem Schreiben gab er auch Vorschriften für Redakteure von Zeitungen und deren Mitarbeiter, die ja vielfach Schuld an der Hitze des Streites trugen. Aber um alle diese Mahnungen und Anweisungen kümmerten sich beide Parteien wenig; denn die Leidenschaftlichkeit war zu hoch gestiegen. Ebenso wenig Erfolg hatte der Hirtenbrief der drei tirolischen Landesbischöfe (nämlich von Salzburg, Brixen und Trient) vom 24. August 1903 (BDB, 1903, S. 45/49), die in eindringlichster Weise zum Frieden aufriefen und die schrecklichen Schäden des unheilvollen Zwistes darlegten. Er gab Anlaß zu ernstesten und eingehenden Ausgleichs- und Versöhnungsverhandlungen in Innsbruck, teilweise unter Anwesenheit der drei Landesbischöfe, die aber schließlich resultatlos verliefen. Die christlichsozialen Vertreter erklärten, jetzt von ihrem Programm nicht mehr abgehen zu können. Und die Konservativen blieben auch auf ihrem Standpunkt; denn sie wollten von den Wiener christlichsozialen Ideen und Methoden nichts wissen. So konnte die Kluft nicht überbrückt werden.

### Die Abdankung des Fürstbischofs und die Bestimmung seines Nachfolgers

Das Mißlingen der erwähnten Aussöhnungskonferenzen bestärkte Fürstbischof Simon im Vorhaben, der Regierung zu entsagen. Damit befaßte er sich schon seit 1901. Dazu drängten auch konservative Kreise, welche die Auffassung vertraten, dem Fürstbischof fehle die Energie, dem Streite ein Ende zu machen. Dieser Anschauung huldigte auch der damalige Statthalter

<sup>52</sup>) Diese Unterweisung über die bischöfliche Amtsgewalt wurde in Zeitungen veröffentlicht, z. B. Neue Tiroler Stimmen, 1901, Nr. 30; Brixener Chronik, 1901, Nr. 16; abgedruckt auch in den „Stichproben“, S. 69f. Nach heutiger Auffassung dehnte er diese in politischer Hinsicht zu weit aus.

<sup>53</sup>) Siehe Beilage zum „Brixner Diözesanblatt“, 1901, Nr. 1.

<sup>54</sup>) Siehe Beilage zum „Brixner Diözesanblatt“, 1901, Nr. 7.

von Tirol, Ewald von Schwarzenau<sup>55</sup>), der auf die Christlichsozialen nicht gut zu sprechen war. Er betrieb offenbar im Einverständnis mit der Wiener Regierung seit 1903 den Plan, dem Fürstbischof einen Coadjutor beizustellen. Dazu schlug er Monsignor Dr. Altenweisel, Theologieprofessor in Salzburg, oder den dortigen Weihbischof Dr. Balthasar Kaltner vor. Simon lehnte diesen Antrag ab. Lieber — als sich einen fremden, ihm unbekanntem Coadjutor aufdrängen zu lassen — resignierte er. Dazu veranlaßte ihn auch sein schlechtes Befinden. Im Jänner 1904 befiel ihn eine leichte Lungenentzündung; wegen seines hohen Alters — er zählte bereits 87 Lebensjahre — war sein Zustand bedenklich; indes ging die Gefahr vorüber und er genas wieder. Ein weiteres Übel bei ihm bestand in der Abnahme der Sehkraft, woran er schon lange litt. Damals drohte die Erblindung seines rechten Auges; deshalb entschloß er sich im Februar 1904, sich einer Staroperation in der Innsbrucker Klinik zu unterziehen. Bevor er dorthin abreiste, reichte er sein Abdankungsgesuch an die päpstliche Kurie ein.

Nach seiner Ankunft in Innsbruck erkrankte er schwer und lag im Sanatorium der Barmherzigen Schwestern; aber nach drei Wochen war sein Schwächezustand behoben, weshalb die Operation vorgenommen werden konnte, die auch Erfolg hatte. Einige Tage nachher besuchte ihn der Statthalter und legte ihm im Auftrage der Wiener Regierung nahe, es sei geziemend, daß er an den Kaiser, da er von ihm ernannt worden sei, ein Resignationsgesuch richte, worin er auch um einen Ruhegehalt ansuchen solle. Dies tat er nach seiner Rückkehr nach Brixen (Ende März), nachdem inzwischen die Zustimmung seiner Abdankung von Rom eingetroffen war. Dieses Dekret ist vom 5. März 1904 datiert. Darin wurde angeordnet, daß Simon Brixner Bischof bis zur Ernennung seines Nachfolgers bleibe und hernach die Diözese bis zu dessen Einstand zu verwalten habe.

Die Bestimmung des Nachfolgers betrieb man mit Eile. Warum? Vermutlich um politische Einflüsse auszuschalten. Die Ernennung war Sache des Kaisers, der durch den Unterrichtsminister Hartel und den tirolischen Statthalter Erkundigungen einziehen ließ. Letzterer widmete sich dieser Angelegenheit mit Eifer. Von Wien erhielt er einige Male im April die Aufforderung<sup>56</sup>), sie zu beschleunigen, vor allem das Gutachten des Salzburger Erzbischofs, des Kardinals Dr. Joh. Katschthaler und dessen Suffragane über Bischofskandidaten für Brixen einzuholen. Der Erzbischof erstattete dann darüber einen ausführlichen Vorschlag. Darin steht zu lesen, daß er bis zuletzt an einen Brixner Diözesanpriester dachte. Aus der Antwort des Fürstbischofs Simon, den er auch um Auskunft ersuchte, geht hervor, daß er den Domherrn und Theologieprofessor Dr. Franz Schmid in Brixen, den berühmten Dogmatiker, im Auge hatte, den er offenbar kannte. Fürstbischof Aichner riet davon ab und gab der Meinung Ausdruck, unter diesen schwierigen Verhältnissen

<sup>55</sup>) Seine Ansichten und Handlungen in der Brixner Bischofsfrage gehen hervor aus den erhaltenen Akten im Landesregierungsarchiv in Innsbruck (früher Statthalterei-Archiv genannt), Abteilung: Präsidiale Statthalterei, Präsidium Innsbruck, Registratur Nr. 346, 1904. Für die gütige Bereitstellung der Akten danken wir der Direktion bestens.

<sup>56</sup>) Diese Schreiben und die ganze Korrespondenz über diese Angelegenheit liegen bei den unter Anm. Nr. 59 angegebenen Akten.

sei ein auswärtiger Kandidat, der den politischen Parteien objektiv gegenüberstehe, vorzuziehen. Daraufhin schlug der Kardinal an erster Stelle seinen Weihbischof Dr. Balthasar Kaltner, „der eine starke Hand habe“ und ein Mann der Praxis sei, vor; an zweiter Monsignore Dr. Josef Altenweisel, der auch alle notwendigen Eigenschaften zum segensreichen Wirken eines Oberhirten besitze. Die Suffragane schlossen sich vielfach seinem Urteile an. Statthalter von Schwarzenau hatte diese Bischofskandidaten bereits 1903 in Salzburg aufgesucht, um sie persönlich kennen zu lernen, besonders ihren Charakter und ihre Anschauungen. Dabei imponierte ihm Dr. Altenweisel durch sein Auftreten und durch seine Manieren, während er bei Weihbischof Dr. Kaltner diesbezüglich einen Mangel wahrnahm. Dann empfahl Dr. Altenweisel seine erfolgreiche, vermittelnde Tätigkeit bei den Ausgleichsverhandlungen zwischen der konservativen und christlichsozialen Partei im Lande Salzburg. Dies hob der Statthalter in seinem ausführlichen Bericht<sup>57)</sup> über die Besetzung des Brixner bischöflichen Stuhles an den Unterrichtsminister eigens hervor. Darin betonte er mit Recht, daß der zukünftige Oberhirte Energie besitzen und von beiden Parteien unabhängig sein müsse. Daher beantragte er, dem Kaiser an erster Stelle Monsignor Dr. Altenweisel und an zweiter Weihbischof Dr. Kaltner vorzuschlagen. Dieser Antrag wurde dem Kaiser unterbreitet und von ihm genehmigt. Dr. Josef Altenweisel wurde also von seiner Majestät am 6. März 1904 zum Brixner Fürstbischof ernannt und vom Papste Pius X. am 2. Juli bestätigt und präkonisiert<sup>58)</sup>. Beifügen wollen wir, daß Professor Dr. Schöpfer die Bischofswahl zu beeinflussen suchte, indem er an den Unterrichtsminister Mitte Mai ein Schreiben richtete, worin er den Brixner Seminarregens Dr. Franz Egger als Kandidaten empfahl. Dieser erwiderte ihm in freundlicher Weise und bedauerte, daß sein Antrag zu spät gekommen sei, indem die Entscheidung bereits getroffen sei (siehe Klotz, S. 56 ff.).

Betreff des Ruhegehaltes<sup>59)</sup> des Fürstbischofs Simon bestimmte der Kaiser laut Erlaß von 10. Mai, daß ihm vom Mensaleinkommen in Brixen 8000 Kronen jährlich ausgefolgt werden sollten. Später fügte man noch 6000 Kronen aus dem Religionsfond hinzu, nachdem man erfahren hatte, daß er wegen Gebrechlichkeit den Kammerdiener beibehalten und öfters einen Arzt beiziehen, ebenso einen alten, arbeitsunfähigen Bruder erhalten müsse. In Wirklichkeit verzichtete er hernach auf den Großteil des Beitrages von Seite der bischöflichen Mensa, weil er seinem Nachfolger nicht zur Last fallen wollte. Letzterer erwirkte seinem Vorgänger durch Vermittlung des Nuntius in Wien eine römische Auszeichnung, damit sein Rücktritt in ehrenvoller Weise geschehe. Am 28. Juni 1904 wurde er nämlich von Pius X. zum Erzbischof von Theodosiopol ernannt.

Am 1. August 1904 richtete Erzbischof Aichner einen ergreifenden Abschiedsbrief an seine Diözesanen. Er schreibt darin (BDB. 1904, S. 61 ff.): „Hochbejahrt, an Geist und Körper geschwächt und durch mißliche Verhältnisse gedrängt, habe ich mich entschlossen, . . . den Hirtenstab an andere, kräftigere Hände zu übergeben.“ Dann ermahnt er das Volk, festzuhalten am

<sup>57)</sup> Siehe die angegebenen Akten Nr. 2032 (Registratur Nr. 346, 1904).

<sup>58)</sup> Siehe Schematismus der Geistlichkeit der Diözese Brixen, 1905, S. 15.

<sup>59)</sup> Siehe die angeführten Akten Nr. 2753, 3441, 4641.

katholischen Glauben, an den christlichen Sitten, an den religiösen Übungen und frommen Bräuchen der Väter. Am 16. September abends schied er von der Hofburg und legte die Leitung der Diözese endgültig nieder. Am 17. September zog dort sein Nachfolger ein, von Rom kommend, wo er am 11. September die Bischofsweihe vom päpstlichen Staatssekretär Merry de Val empfangen hatte. Am 18. September wurde er im Brixner Dom höchst feierlich inthronisiert<sup>60</sup>).

### Lebensabend und Hinscheiden des Erzbischofs Simon

Den Lebensabend verbrachte Erzbischof Aichner im Chorherrnstifte Neustift, das ihm gerne ein gastliches Asyl bot und ihm im zweiten Stocke des Westtraktes mehrere Zimmer samt einer Küche zur Verfügung stellte. Wie erwähnt, verließ er am 16. September abends Brixen. Beim Brückenwirt in Neustift begrüßte ihn die Vertretung der Gemeinde, als neuen „Ehrenbürger“ samt einer großen Volksmenge; diese bewegte sich mit dem Fackelzuge unter Begleitung der Vahrner Musikkapelle zum Stiftsgebäude, das im Lichtglanze erstrahlte. Im Stiftshof entbot ihm der Stifts-Propst im Namen des ganzen Konventes den Willkommgruß und feierte ihn als zweiten Bischof Hartmann. Die Singknaben warteten mit einem schönen, eigens dazu komponierten Cantus auf<sup>61</sup>). Am 18. September, dem Inthronisationstag des neuen Fürstbischofs, statteten ihm dieser und der Statthalter von Schwarzenau bereits einen Besuch ab.

Das Leben des Erzbischofs verlief in Neustift in etwas einförmiger Weise. Es war hauptsächlich dem Gebete, der Betrachtung, Buße und Lektüre gewidmet. Nun hatte er Ruhe und Zeit zum Beten und zur Vorbereitung auf den Tod, wie er es wünschte. Die heilige Messe zelebrierte er in der St.-Hartmanns- oder St.-Nikolaus-Kapelle, die an die Stiftskirche angebaut ist. Dort konnte er auch am Gottesdienste teilnehmen und seine Anbetungsstunden halten. Seine Lebenshaltung war sehr einfach und bescheiden. Sein Personal bestand aus seinem Kammerdiener Kleindienst, seiner Köchin Elisabeth Aichner, einer Großnichte, die erst 1949 in Brixen starb, und seinem Bruder Hans, der 1908 in Neustift verschied. Sein Gesundheitszustand blieb, abgesehen von einigen Gebrechen des Alters, bis kurz vor dem Tode gut. Auch behielt er die Geistesfrische und Heiterkeit des Gemütes bei. Bei gutem Wetter machte er regelmäßig in Begleitung des Dieners einen Spaziergang, besonders im Weinberg des Stiftes. Dort befand sich zuoberst eine Holzbank, wo er sich gerne niederließ. Diese er nannte scherzweise den erzbischöflichen Thron von „Thesiodopolis“. Er fühlte sich wohl in seiner Einsamkeit; daher hatte er kein Bedürfnis, auswärtige Besuche oder Reisen zu machen. Nur einige Firmungsreisen unternahm er an Stelle seines unpäblichen Nachfolgers, z. B. ins Pustertal. Auch in seine Heimat Terenten kam er nicht mehr. Das letztmal hatte er dieselbe anlässlich seines 60jährigen Priesterjubiläums (1900) besucht.

<sup>60</sup>) Vgl. Neue Tiroler Stimmen, 1904, Nr. 213, 214; Brixner Chronik, 1904, Nr. 113, 114.

<sup>61</sup>) Vgl. über diesen Empfang Brixner Chronik, 1904, Nr. 113, 114; Neue Tiroler Stimmen, 1904, Nr. 212.

In Neustift erhielt der Erzbischof viele Besuche, namentlich von Geistlichen. Dabei war er sehr liebenswürdig und gesprächig. Vielfach wurden dabei die politischen Verhältnisse Tirols erörtert. Diese gestalteten sich weiterhin traurig. Der Bruderkampf ging weiter, ja nahm an Heftigkeit noch zu. Auf Fürstbischof Dr. Altenweisel setzte man anfangs große Hoffnungen, auch teilweise die Christlichsozialen. Man erwartete, daß er über den Parteien stehen werde. Früher hatte man Fürstbischof Simon Vorwürfe wegen seiner Schwäche gemacht und einen Druck auf ihn ausgeübt, daß er zurücktrete. Nun stand ein Oberhirte in der Vollkraft der Jahre an der Spitze der Diözese, offenbarte aber noch größere Schwäche, indem er die neutrale Haltung bald ganz aufgab. Bereits im November 1904 erließen die Landesbischöfe ein vertrauliches Schreiben an den Klerus, in dem sie ihm jede Tätigkeit für oder gegen den im Mai 1904 gegründeten Bauernbund, ebenso jede Teilnahme an seinen Versammlungen untersagten<sup>62</sup>). Dies war jedenfalls gut gemeint und bezweckte offenbar, den Klerus von der Politik zurückzuhalten, der er sich allzu stark hingeeben hatte. Dies Verbot hatte aber eine Kehrseite; es schloß nämlich indirekt eine kirchliche Verurteilung des Bauernbundes in sich, der dadurch in religiöser Hinsicht als verdächtig oder gefährlich erschien. Dies verbitterte in diesen Kreisen sehr. Diese Auslegung war aber vom Anfang an nicht beabsichtigt. Überhaupt hat ein Bischof, der in eine fremde Diözese kommt, oft einen schwierigen Stand, da er Klerus und Volk nicht kennt; daher ist er mehr oder weniger von seiner Umgebung abhängig. Dies traf bei Fürstbischof Altenweisel noch mehr zu, da er weder eine seelsorgliche noch eine kanzleimäßige Praxis hinter sich hatte. Zudem behielt er die konservative Umgebung (den Hofkaplan, Mensalverwalter und Generalvikar) seines Vorgängers bei, die ihn ganz für die konservative Partei gewann, zu der er vermöge seiner Gesinnung schon vorher hinneigte. Dies zeigte sich, als er am 26. Februar 1905 bei der Generalversammlung des konservativen katholisch-politischen Volksvereins für Deutsch-Tirol in Brixen erschien und eine Ansprache hielt<sup>63</sup>). Dadurch stellte er sich offen auf die Seite der konservativen Partei und erschien den Christlichsozialen von da ab in politischer Hinsicht als Parteimann, besonders den Bauernbündlern, die ihm jetzt das Verbot der Teilnahme von Priestern an ihren Versammlungen umso mehr verübelten. Dadurch büßte er sehr an Vertrauen ein. Dies offenbarte sich, als Fürstbischof Altenweisel anlässlich der Reichsratswahlen von 1907 als Vermittler zwischen beiden Parteien auftrat und ein Wahlkompromiß erreichen wollte. Zu diesem Zweck berief er eine Konferenz<sup>64</sup>) am 27. Jänner in Wien ein, weil damals viele tirolische Abgeordnete, konservative und christlichsoziale, wegen der Parlamentstagung dort anwesend waren. Die Verhandlungen zerschlugen sich. Die christlichsozialen Führer, Dr. Schöpfer und Schraffl, gaben ver-

<sup>62</sup>) Siehe Beilage zum Brixner Diözesanblatt, 1904, Nr. 7. Vgl. auch Stichproben, S. 17f.

<sup>63</sup>) Vgl. darüber Stichproben, S. 19f.; Neue Tiroler Stimmen, 1905, Nr. 46, 48, 51.

<sup>64</sup>) Vgl. darüber Stichproben, S. 21ff.; 71/87; Brixner Chronik, 1907, Nr. 22, 23; Neue Tiroler Stimmen, 1907, Nr. 24, 33. Auffallenderweise erwähnt Klotz diese Konferenz nicht, ebenso wenig den Versuch Dr. Schöpfers 1905 Pfarrer und Dekan von Innsbruck zu werden, was der liberale Magistrat, dem das Vorschlagsrecht zukam, vereitelte. Die Schöpfer-Biographie von Klotz ist eigentlich eine Verteidigungsschrift für denselben und daher teilweise einseitig gehalten.

schiedene sachliche Gründe an, warum sie nach ihrer Ansicht das Schiedsrichteramt des Oberhirten ablehnen müßten; die tiefste Ursache lag wohl darin, daß sie argwöhnten, der ganze Kompromißantrag verfolge den Zweck, die konservative Partei in Tirol noch zu retten. Tatsächlich erlitt sie im folgenden Wahlkampf, der mit äußerster Heftigkeit geführt wurde, eine entscheidende Niederlage. Sie verlor alle Mandate in den Landgemeinden<sup>65</sup>). Den Hauptausschlag gab dabei der Bauernbund unter der Führung Schraffls. Er hatte sich zum Ziele gesetzt, die konservative Partei, die seinen Bund stark bekämpfte, mit allen Mitteln niederzuringen. Nun hatte er seinen Plan der Hauptsache nach erreicht.

Dieser Sieg der Christlichsozialen wurde bei den Landtagswahlen 1908 noch bestätigt. Ihre Führer beherrschten nun vielfach den Landtag und kamen zu Ämtern und Würden. Dabei legten sie ihren Radikalismus wenigstens teilweise ab, besonders Schraffl. Dr. Schöpfer hatte sich davon immer frei gehalten. Auch stellte Schraffl ein besseres Verhältnis des Bauernbundes zu den Bischöfen her. In dessen Namen ersuchte er um Aufhebung des Verbotes der Mitwirkung des Klerus an demselben, was von den Landesbischöfen am 30. November 1909 gewährt wurde<sup>66</sup>). Damit verschwand allmählich die große Spannung und es wurde die Aussöhnung beider Parteien angebahnt.

Diese Kämpfe mußte Erzbischof Simon noch miterleben. Dabei betete er gewiß viel für seine ehemalige Diözese und deren Oberhirten, der sich Jahre lang in mißlicher Lage befand, indem er im starken Gegensatz zur Mehrheit von Klerus und Volk stand. Dabei war er vielen und heftigen Angriffen in Briefen, Versammlungen und Zeitungen ausgesetzt.

Im letzten Lebensjahre konnte Erzbischof Simon noch ein höchst seltenes Fest feiern, nämlich das 70jährige Priesterjubiläum<sup>67</sup>). In aller Stille und Zurückgezogenheit, aber in geistiger und körperlicher Frische, beging er in Neustift seine „Eiserne Jubelmesse“. Dabei gingen ihm eine Masse von Gratulationen zu, auch von christlichsozialen Kreisen, die seine allseitige Beliebtheit nochmals zum Ausdruck brachten. Davon zeichnete sich das Glückwunschsreiben des Brixner Domkapitels, dargereicht im Namen des ganzen Diözesanklerus, durch Wärme aus, da darin die vielen und großen Verdienste des Jubilars um das Bistum stark hervorgehoben wurden. Man hatte ihn also nicht vergessen.

Indes ging dies teure Leben bald zu Ende<sup>68</sup>). Eine Woche vor Allerheiligen 1910 befiel ihn eine Influenza, zugleich erlitt er einen schweren Schwächeanfall, der bedenklich erschien. Er verlangte bald nach den Sterbesakramenten. Hernach fühlte er sich wohler. Allein am Abend des 31. Oktober trat eine plötzliche Verschlimmerung ein und um halb ein Uhr früh des 1. November entschlief der greise Kirchenfürst sanft und ruhig, gottergeben im 95. Lebensjahre. Bis zuletzt bewahrte er das Bewußtsein, umfaßte das Kreuz und küßte es öfters. Damit erlosch ein heiligmäßiges Leben, gewidmet der Wirksamkeit

<sup>65</sup>) Vgl. Stichproben, S. 51/59. Klotz, S. 161 f.

<sup>66</sup>) Siehe Beilage zum BDB., 1909, Nr. 7; Brixner Chronik, 1909, Nr. 142.

<sup>67</sup>) Vgl. darüber Neue Tiroler Stimmen, 1910, Nr. 173; Brixener Chronik, 1910, Nr. 91.

<sup>68</sup>) Vgl. über seine Krankheit, seinen Tod und sein Begräbnis Brixner Chronik, 1910, Nr. 131, 132, 133; Neue Tiroler Stimmen, Nr. 249, 154.



für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Der Erzbischof zählt zweifelsohne zu den hervorragenden Gestalten unter den Brixner Oberhirten. Er zeichnete sich besonders durch Liebe, Güte und Mildtätigkeit aus. Er hinterließ ein geringes Vermögen. Universalerbe wurde das fürstbischöfliche Vinzentinum.

Die Leiche wurde zunächst in der Gnadenkapelle der Stiftskirche aufgebahrt. Dort wurde sie einbalsamiert und hernach in die Kirche der fürstbischöflichen Hofburg nach Brixen überführt. Die Volksmenge hatte mehrere Tage Gelegenheit, das Antlitz des edlen Toten zu sehen und für ihn zu beten. Am siebenten Tage nach seinem Hinscheiden erfolgte die Beisetzung der Leiche im Dome vor dem St.-Kassian-Altare in prunkvoller Weise — gegen seinen Willen —, veranstaltet auf Betreiben und Kosten des Fürstbischofs Dr. Altenweisel, der den Kondukt führte und ihm auch eine ergreifende Grabrede hielt, worin er den Zuhörern den Verewigten als ideales Vorbild für Klerus und Volk vor Augen führte.

Hinzufügen möchten wir noch, daß Fürstbischof Altenweisel seinen Vorgänger nur kurz überlebte. Er erlag einem Schlaganfall anläßlich einer Firmung in Deutsch-Matrei im Juni 1912. Ihm folgte als Brixner Fürstbischof Dr. Franz Egger (1912—1918), damals Weihbischof und Generalvikar in Vorarlberg. Er hatte immer der christlichsozialen Partei angehört; deswegen kamen für diese nun bessere Zeiten. Dr. Schöpfer erhielt kirchliche Anerkennung und Auszeichnungen. Dem neuen Oberhirten gelang es, eine Aussöhnung beider Parteien herbeizuführen, die sich im Herbst 1918 zur „Tiroler Volkspartei“ vereinigten. Dazu trug auch der traurige Ausgang des ersten Weltkrieges bei. Damit fand ein 20jähriger heißer Kampf ein gutes Ende<sup>69)</sup>.

<sup>69)</sup> Landeshauptmann Schraffl verschied 1922, Prälat Dr. Schöpfer 1936, beide in Innsbruck. Die Hauptbedeutung des letzteren liegt auf dem Gebiete der Presse, da er ja mehrere katholische Zeitungen und Zeitschriften, Druckereien und Buchhandlungen ins Leben rief, jene des ersteren in der Gründung des Bauernbundes.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1951

Band/Volume: [31](#)

Autor(en)/Author(s): Sparber Anselm

Artikel/Article: [Aus dem Leben und Wirken des Fürstbischofs Dr. Simon Aichner von Brixen. Mit 4 Bildern \(Tafel XXXIII-XXXV\). 635-663](#)